

Ernst-Andreas Ziegler

Mut zur Zukunft

Über die Gründung der ersten
Junior Uni.
Oder: Wie man die Welt
ein Stück weit verbessert



Der Autor mit seiner Hündin Zelda

Ernst-Andreas Ziegler

Mut zur Zukunft

Über die Gründung der ersten
Junior Uni.
Oder: Wie man die Welt
ein Stück weit verbessert.

Herausgegeben 2024 vom Förderverein der Junior Uni
Wuppertal im Verlag der wppt:kommunikation GmbH.
Copyright: Prof. Dr. h.c. Ernst-Andreas Ziegler
ISBN 978-3-9826672-0-1

Inhalt

Vorwort	9
Vorbemerkung des Autors	10
Das war der Auslöser	11
Erst machen und dann öffentlich darüber reden	18
So reagierte die Politik	23
Nirgendwo hätten wir bessere pädagogische Reputation finden können	25
Wie es gelungen ist, die Jackstädt-Stiftung ins Boot zu holen	27
Der eigentliche finanzielle Durchbruch	29
Wie schufen wir Vertrauen in sparsames Wirtschaften? ..	32
Was bedeutet „committen“?	36
Warum ich persönlich kein Geld angenommen habe	39
So reagierten damals Bund und Land	41
Der denkbar größte Glücksgriff – und ich wollte zuerst nicht	45
Wer den Namen Junior Uni erfunden hat	47
In welchen Räumen können wir anfangen?	49
Öffentliche Vorstellung des ersten Kursprogramms	52
Wann kommt denn endlich der Ministerpräsident?	55
Wir wurden völlig überrannt – und der Ansturm blieb ungebrochen	58
Warum wir nach kritischer Begleitung geradezu gierten .	61
Ärger, Ärger und noch mehr Ärger	63
Wie es doch gelang, mehr Dozentinnen und Dozenten zu finden	65
Vernarrt in eine Industrieruine	68
Wer mag sich das ausgedacht haben?	70
Der Regierungspräsident zieht die Notbremse	72
Meine früheren Kollegen im Rathaus warnen mich	74
Worauf wir uns nicht einlassen konnten	75

Wenn du denkst es geht nicht mehr, kommt von irgendwo ein Lichtlein her	77
Wie der Oberbürgermeister eine Lösung fand	80
Wie unsere Wunscharchitekten zauberten	82
Die alles entscheidende Sitzung	85
Warum der Stadtdirektor so gehandelt hat	87
Von enormer Bedeutung war unser Förderverein	90
Was die Öffentliche Hand endlich begreifen muss	92
Respekt vor dem Umschwenken der Stadt	95
Ein Ratschlag macht mich zu einem leidenschaftlichen Unternehmer	98
Was tun mit einem verlegten Grundstein, der kaputt zu gehen droht?	101
Die Innenarchitektin ändert das Foyer und ein spontaner Besucher entwirft unser Leitsystem .	102
Was unsere Geldgeber auszeichnet	105
Überraschendes Geldangebot	108
So euphorisch die Politik uns zu Anfang unterstützte, so euphorisch stand sie später erneut zu uns	109
Persönliche Schlussbilanz	112
Empfehlungen für Gründerinnen und Gründer, die mit gemeinwohlorientierten Projekten die Welt verbessern wollen – in welchen Bereichen und wo auch immer ...	115
Zeittafel	116
Gründungsmitglieder des Fördervereins	119
Mitglieder des Kaufmännisch-organisatorischen Beirats .	119
Mitglieder des Wissenschaftlich-pädagogischer Beirats .	119
Schirmherren	120
Geschäftsführer und Prokuristen	120
Liste der Vorbilder	121
Förderer und Partner	122
Empfehlungen	125
Dank	147

Vorwort



Dr. h.c. Peter Vaupel, Vorsitzender des Fördervereins der Junior Uni

Liebe Leserinnen und Leser,

mit der Veröffentlichung dieses autobiographischen Essays möchten sich der Vorstand des Fördervereins als Herausgeber und der Junior-Uni-Gründer Prof. Dr. h.c. Ernst-Andreas Ziegler als Autor bei allen bedanken, die beim Entstehen und der Entwicklung der Junior Uni geholfen haben. Die Junior Uni ist ein Gemeinschaftswerk und eine bürgerliche Großtat, die inzwischen in weiteren Städten Schule macht. Darauf können Wuppertal und das Bergische Land stolz sein – jeder Geldgeber, jeder Förderer und jedes Mitglied unseres Fördervereins hat daran persönlich Anteil.

Damit der Spendenetat der Junior Uni nicht belastet wird, ist die Finanzierung dieses Buchprojektes durch zusätzliche Zuwendungen der Jackstädt-Stiftung, der E/D/E-Stiftung, der Firma Knipex und des Fördervereins der Junior Uni ermöglicht worden. Das war eine weitere Ermutigung – ebenso wie die Vorabveröffentlichung von Teilen in der Westdeutschen Zeitung.

Der Buchtitel „Mut zur Zukunft“ ist eine Botschaft an jede und jeden Einzelnen, die Welt besser zu machen. Das Motto dazu lautet: Nicht Reden, sondern Machen. In welchem Bereich und wo auch immer – selbst wenn das anfangs noch so ausweglos erscheinen mag.

Herzlich

Dr. h.c. Peter Vaupel,
Vorsitzender des Fördervereins der Junior Uni

Vorbemerkung des Autors

Dass die erste Junior Uni in Wuppertal gegründet und ein so unglaublicher Erfolg geworden ist, steht in der Tradition dieser aufregenden Stadt. Als einstige europäische Ideenschmiede hatte sie schon immer nach dem besten Weg für die Zukunft gesucht. Gelungen ist die Junior Uni als Gemeinschaftswerk mit außergewöhnlichen Menschen. Allein hätte das niemand geschafft. Sich am Wuppertaler Vorbild zu orientieren, ist inzwischen wohl überall denkbar. Obwohl die Situation von Ort zu Ort unterschiedlich ist, ermutigen dieses Modellprojekt aus Wuppertal und die Gründung weiterer Junior Unis zunehmend auch andere Initiativen, sich gegen Bedenken oder bürokratische Widerstände durchzusetzen. Dieser autobiographische Essay ist eine Danksagung an alle, die bei der Gründung und Entwicklung der Junior Uni geholfen haben. Sie endet mit einer 11-Punkte-Empfehlung für Gründerinnen und Gründer, die ebenfalls die Welt verbessern wollen. Ob im Bildungsbereich oder anderswo.

1. KAPITEL

Das war der Auslöser

Die Ausgangslage Anfang der 2000er-Jahre war deprimierend. Wuppertal und das Bergische Land hatten den Strukturwandel längst nicht verkraftet. Wegen des völligen Zusammenbruchs der Textilindustrie war dieser hier besonders schlimm. Im Gegensatz zum Ruhrgebiet, dem wegen seines großen Wählerpotentials mit enormen staatlichen Subventionen unter die Arme gegriffen wurde, gab es von Bund und Land für die Bergischen lediglich wohlfeile Reden, nicht jedoch konkrete Hilfen. Die Menschen fühlten sich im Stich gelassen. Das drückte auf die gesamte Stimmungslage. Besonders traurig war die Situation für junge Menschen. Die meisten wuchsen in der Sorge auf, sie würden über kurz oder lang die Heimat verlassen müssen, um irgendwo anders eine sichere berufliche Existenz aufbauen und eine Familie gründen zu können. In Stadt und Region breitete sich Mutlosigkeit aus wie eine hochansteckende Krankheit.

Statt in der Tradition ihrer bergischen Vorfahren nach dem Motto „Wir schaffen alles“ voranzugehen und die Ärmel hochzukrempeln, tauchten leider auch die meisten lokalen und regionalen Entscheider in Politik und Wirtschaft ab. Sie resignierten. Wie ein Jammerchor riefen sie nach staatlicher Hilfe.

Zu den wenigen in der Politik, die dagegen steuerten, zählten in Wuppertal Oberbürgermeister Peter Jung und Stadtdirektor Dr. Johannes Slawig. Sie bildeten damals die Wuppertaler Stadtspitze. Selbst ohne eigenes

Zuversichtskonzept hatten sie immerhin den Mut, die Bürgerinnen und Bürger nach Ideen zu fragen, was in Stadt und Region besser laufen müsste.

Das Echo war enorm. Mehr als 200 Ehrenamtliche, darunter Firmenchefs und Künstler, jedoch keine Politiker und keine Verwaltungsmitglieder, erarbeiteten innerhalb eines Jahres konkrete Vorschläge. Sie trafen sich zusätzlich zu den offiziellen Sitzungen häufig sogar privat, entwickelten und diskutierten Stärken und Schwächen von Stadt und Region. Irgendwann erreichte dann eine Flut von Anfragen das Rathaus: „Herr Oberbürgermeister, was wird eigentlich aus unseren Ideen? Wer hat entschieden, dass sie verwirklicht werden? Oder wer hat mit welcher Begründung die Umsetzung abgelehnt?“

Damit zeigte sich die Schwäche dieses eigentlich großartigen Prozesses. Es gab nämlich niemanden, der die Bürgerdiskussion moderiert hatte. Die Verwaltung, aber auch die Stadtverordneten hatten nur beobachtet, nur darauf gesetzt, dass die Beteiligten von allein zu Entscheidungen kommen würden. Nun drohte ein öffentlicher Skandal, zumindest in Form vieler Leserbriefe mit Vorwürfen gegenüber Politik und Verwaltung.

Was tun? Die Stadt engagierte mich. Grund: Nach meinem Ausscheiden aus dem Amt des städtischen Presseamtsleiters einige Jahre zuvor hatte ich mich selbstständig gemacht und unter dem Stichwort „Kommunikation als Krisenmanagement“ bundesweit gearbeitet. Ich hatte somit bereits in anderen Kommunen Veranstaltungen zur Bürgerbeteiligung mitentwickelt

und gesteuert, wobei mir meine jahrzehntelange Erfahrung als Journalist und Öffentlichkeitsarbeiter stets sehr hilfreich war.

Gemeinsam mit dem damaligen Leiter des Oberbürgermeister-Büros, Jochen Siegfried, brachte ich diese Wuppertaler Bürgerberatungsrunde durch intensive Gespräche mit den Beteiligten zu einem guten Ende. Sie hatten knapp 100 kreative Ideen zu Papier gebracht. Ich war sehr beeindruckt, obwohl wir eine Gesamtidee, die Mut zur Zukunft machen würde und die Gesamtgesellschaft von Stadt und Region überzeugen könnte, nicht entdeckten. Letztlich wurde dem Rat der Stadt ein Abschlussbericht vorgelegt. Die Politik versprach, sämtliche Vorschläge bei künftigen Beratungen zu überdenken. Der befürchtete Skandal war vermieden.

In diesem Moment hätte ich mich eigentlich zurücklehnen können; mein Auftrag war erledigt und mein Honorar bezahlt. Doch die Grundfrage, wie denn Stadt und Region Mut zur Zukunft finden würden, nagte weiter an mir. Als dann in einer überregionalen Zeitung über den Strukturwandel in Wuppertal und dem Bergischen berichtet wurde und der Autor prophezeite, künftig werde sich hier nur noch bewegen, was der Wind bewege, war ich so empört, dass ich nicht mehr aufhören konnte, nach dem wirklich entscheidenden Schlüssel zur Gestaltung der bergischen Zukunft zu suchen.

Und irgendwann kam mir beim Langstreckenlauftraining dazu wirklich die zündende Idee. Sie hatte sich in meinem Kopf wie von selbst entwickelt, und zwar so, wie ich das vorher schon mehrfach erlebt hatte, wenn

ich in einer besonders schwierigen Aufgabenstellung auf der Suche nach einer kreativen Lösung war.

Plötzlich war mir klar: Wir müssen keinen zweiten Eiffelturm bauen oder ein bergisches Silicon Valley ins Leben rufen, sondern den Anstoß zur Verbesserung unseres gesamten Bildungssystems geben – mit denkbar besten Chancen für alle jungen Menschen, unabhängig vom Geldbeutel und Sozialstatus der Eltern. Kinder ab vier Jahren sollten hier ebenso profitieren können wie Grundschüler und Jugendliche der verschiedenen weiterführenden Schulformen. Und zwar durch zusätzliche Angebote, neben der Schule und dem Kindergarten. Die Idee: Gründen wir in der Tradition bergischen Unternehmermutes eine private Kinder- und Jugenduniversität. Sie wird sämtliche Kinder und Jugendlichen, besonders die aus bildungsfernen Familien, stärker machen für den späteren Einstieg in Beruf oder Studium. Ohne Aufnahmeprüfung, ohne Noten, ohne Druck, ohne Zeugnisse, alles auf freiwilliger Basis, mit sehr geringen Gebühren, die sich auch die Ärmsten leisten können, und mit überzeugenden und beruflich erfolgreichen Dozentinnen und Dozenten, die es schaffen, dass ihre Studentinnen und Studenten Lernen und Experimentieren zum Hobby machen – genauso wie sonst beispielsweise Tanzen, Fußballspielen oder Musizieren. Jedes Kind und jeder Jugendliche, der sich anmeldet und einen Platz bekommt, wird willkommen geheißen und erhält einen persönlichen Studentenausweis.

Für mich stand fest: Wir müssen in junge Köpfe investieren. Denn nur sie sind die Schlüssel zu einer dauerhaft positiven Zukunft von Städten und Regionen, von

Deutschland und der EU. Ich zweifelte nicht im Geringsten, dass das zu schaffen sei. Als leidenschaftlicher Journalist, dessen Handwerk es ist, Fragen zu stellen, sauber zu recherchieren, Gegenpositionen abzuwägen und Menschen für etwas zu begeistern, hatte ich nie ein Problem damit, Experten anzusprechen, wenn ich von einer Sache nicht genug oder nichts verstand. Und von den meisten Dingen, über die ein Journalist schreibt, versteht er bekanntlich nichts. Zur Umsetzung meiner Idee brauchte ich als erstes dringend Nachhilfe in Pädagogik, Naturwissenschaften, Technik und – besonders wichtig – im Geldsammeln. Bei Letzterem beschäftigte mich vor allem die Frage: Wie erreicht man öffentlich die Glaubwürdigkeit, dass man penibel mit Geld – genauer gesagt mit fremdem Geld, mit Spenden – umgeht?

In der Rückschau muss ich zugeben, dass ich grenzenlos naiv war. Aber Größenwahnsinnig war ich nicht. Ich war seit vielen Jahren ein Netzwerker. Ich verfügte sowohl als ehemaliger Redakteur des einstigen General-Anzeigers der Stadt Wuppertal, der heutigen Westdeutschen Zeitung, als auch nach jahrzehntelanger Tätigkeit als Presseamtsleiter und parallel als Geschäftsführer der parteiübergreifenden und in jenen Jahren politisch sehr einflussreichen Kommunalen Arbeitsgemeinschaft Bergisch Land (KAG) über Kontakte wie kaum ein anderer.

Und viele Menschen vertrauten mir. Obwohl die Öffentlichkeit um meine enge private Bindung an die SPD wusste, hatte ich mir in meiner beruflichen, von Parteipolitik streng getrennten Arbeit bei vielen Menschen den Ruf eines ehrlichen Mittlers zwischen Poli-

tik und Verwaltung auf der einen und zu den Bürgerinnen und Bürgern auf der anderen Seite erworben. Ich verfügte also über beste, vertraute Kontakte zu nahezu sämtlichen Entscheidungsträgern aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Kultur und Verwaltung. Und natürlich erst recht zu meinen Kolleginnen und Kollegen Journalisten.

Außerdem war ich von niemandem abhängig. Mit der Kinder- und Jugenduniversität wollte ich kein Geld verdienen. Was wir als Familie benötigten, hatten wir. Große Ansprüche waren nie unsere Sache. Ich war Siebzig und fühlte mich körperlich und geistig topfit. Auf die Überlegung, ich sei für die Gründung eines völlig neuen Unternehmens zu alt, kam niemand auch nur eine Sekunde – weder meine Familie noch meine Freunde und auch nicht ich selbst.

Ich beriet mich mit meiner Frau Gunda und unseren beiden Kindern Paul-Anselm und Annerose Eleonore, ebenso mit meiner viel älteren Tochter Katja Giglinger. Ich fragte meinen Bruder Jochen und seine Frau Marie Noll-Ziegler, beide leiteten in Mainz angesehene Schulen. Alle waren sich einig: „Klingt verrückt. Doch versuch es unbedingt! Wenn du es nicht wenigstens probierst, wirst du dich immer grämen.“

Mit Unterstützung der Familie im Rücken ging ich sofort ans Werk. Als Unternehmensgründer fehlte mir jegliche Erfahrung. Ich glaubte allen Ernstes, die Gründung der privaten Kinder- und Jugenduniversität würde ich mit herausragenden Mitstreitern zeitnah schaffen und anschließend auch das richtige Personal

finden. Sobald das lief, könnte ich mich zurückziehen. Ganz so einfach ging all dies dann doch nicht und insbesondere das Sich-zurückziehen erwies sich als völlig unrealistisch. Als ich es nach vier Jahren zum ersten Mal versuchte, gaben mir einige Geldgeber zu verstehen, sie würden uns, falls ich von Bord ginge, nicht mehr weiter unterstützen.

Erst machen und dann öffentlich darüber reden

Im Laufe meines Berufslebens hatte ich häufig erlebt, dass viele, die Großes ankündigten, scheiterten, während andere erfolgreich waren, die erst an die Öffentlichkeit gegangen waren, nachdem sie in aller Stille alles gründlich vorbereitet hatten. Deshalb wollte ich, trotz aller Leidenschaft, so schnell wie möglich zu Werke zu gehen, erst einmal viele Hintergrundgespräche führen – ausdrücklich mit der Bitte um Verschwiegenheit.

Zu den Ersten, die ich ansprach, zählten mein früherer Chef, der ehemalige Oberbürgermeister Dr. Hans Kremendahl, der Schulleiter des Gymnasiums unserer Kinder, Karl W. Schröder, Prof. Dr. Lambert T. Koch von der Bergischen Universität, Peter Vaupel, der Vorstandsvorsitzende der Wuppertaler Stadtsparkasse, der Vorsitzende des Stadtverbandes der Bürgervereine Dr. Wolfgang Baumann sowie der Wirtschaftsprüfer und Steuerberater Peter Krämer. Ich sprach außerdem mit Norbert Koep, ehemals einer der höchsten Wuppertaler Richter, mit dem bergischen „Marketing-Papst“ Dieter Lübcke sowie mit der Verlegerin einiger meiner Bücher, Sigrid Born, und mit Hans-Hermann Lücke, dem Bezirksbürgermeister von Barmen. Natürlich sprach ich auch mit meinen Journalistenkollegen Ulla Dahmen, Lothar Leuschen, Andreas Boller, Georg Rose, Andreas Lukesch, Hendrik Walder, Stefan Seitz, Roderich Trapp und Silke Nasemann. Zusätzlich erzählte ich meinen Lauffreunden wie Christa Vahlensieck, Dr. René Treibert und Dr. Silvia Treibert sowie unseren Nachbarn von meinen

Plänen. Alle kannte ich seit langem. Auf ihr ehrliches Urteil und ihre Verschwiegenheit konnte ich zählen. Die Lauffreunde und die Nachbarn sprach ich zudem auch deshalb an, weil sie mit Politik wenig zu tun hatten.

Obwohl kein Einziger wirklich an einen Erfolg glaubte, fand jeder die Idee faszinierend und versprach für den Fall, dass das was werde, persönliche Unterstützung.

Hans Kremendahl, der vor seiner Zeit als Wuppertaler Oberbürgermeister als Staatssekretär in Berlin den Adlershof, Deutschlands modernsten Technologiepark, ins Leben gerufen hatte und über lange Erfahrungen als Hochschullehrer verfügte, war elektrisiert. „Das wird schwierig“, meinte er, „aber mach! Das kann was ganz Bedeutendes werden, und zwar für das gesamte Bildungssystem. Der Schwerpunkt eurer Kurse müssen die MINT-Fächer sein: Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik.“

Karl W. Schröder, er war zu dieser Zeit der Sprecher der Wuppertaler Gymnasien, widersprach den Bedenken, eine solche neue Bildungseinrichtung mit nur freiwilligen Kursteilnehmern könnte von den meisten Pädagogen als Konkurrenz empfunden werden. Mitnichten, antwortete er, sie werden das als Stärkung des Bildungssystems empfinden. Und er versprach, sollte es wirklich zum Start kommen, werde er in seinem Kollegium und seiner Schülerschaft nach geeigneten Dozentinnen und Dozenten suchen.

Der Entrepreneur-Wissenschaftler Prof. Lambert Koch, zu dieser Zeit fast schon in den Startlöchern als Rektor

der Bergischen Universität, die er dann 14 Jahre mit großem Erfolg weiterentwickelte, war fasziniert: „Das hat großes Potenzial.“ An dieser Stelle muss ich vorgehen: Lambert Koch, ein enger Freund und häufiger Lauftrainingspartner, hat uns von Anfang an bis heute beraten und tatkräftig unterstützt – gemeinsam mit seiner Frau Carola, einer Textil-Ingenieurin. Sie hilft seit vielen Jahren, naturwissenschaftlich anspruchsvolle Texte über die Junior-Uni-Kurse sehr spannend für junge Menschen zu formulieren.

Peter Vaupel ist eine außergewöhnliche Führungskraft. Über das, was in Wuppertal gut oder schlecht läuft, ist er noch heute bestens im Bilde. Er bekommt alles zugebracht. Weil er die Sparkassen-Philosophie mit dem Engagement zur Stärkung des Gemeinwohls und der Weiterentwicklung der eigenen Stadt verinnerlicht hat, forderte er von allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, sich über ihre beruflichen Verpflichtungen hinaus für die Stadt einzusetzen, beispielsweise in Vereinen. Und was er von seinem Team erwartete, nahm er sich auch selbst zu Herzen: Vaupel sagte mir 15.000 Euro für erste Sachmittel zum Start und die Unterstützung seiner Marketing- und Werbefachleute zu, damals geleitet von seinem Pressesprecher Jürgen Harmke. Als ich Peter Vaupel fragte, ob er sich vorstellen könne, sogar an die Spitze des Fördervereins zu treten, den wir unbedingt gründen müssten, sagte er ebenfalls Ja. Und er begrüßte den Vorschlag, für den Schatzmeisterposten in diesem neuen Verein den angesehenen Wirtschaftsprüfer und Steuerberater Peter Krämer anzusprechen. Auch der war sofort einverstanden. Und mein guter Freund Norbert Koep fand sich bereit, die Satzung des

neuen Vereins auszuarbeiten – so wie er das, juristisch wasserdicht, bereits mit anderen Vereinen getan hatte. So wurde der Förderverein der Kinder- und Jugenduniversität für das Bergische Land zeitnah von 14 Gründungsmitgliedern ins Leben gerufen. Anfangs sorgten die Gründungsmitglieder in erster Linie mit ihren guten Namen für eine möglichst gesamtgesellschaftliche Akzeptanz der Junior Uni, doch bald schon sammelte der immer größer gewordene Verein – mittlerweile einer der mitgliederstärksten im Bergischen Land – pro Jahr 200.000 Euro.

Die Gründung und stetige Entwicklung unseres Fördervereins hatte und hat somit existentielle Bedeutung für die Junior Uni. Der Vorsitzende Dr. Peter Vaupel, seine Stellvertreterin Prof. Dr. Gela Preisfeld, der Schriftführer Jochen Braun und der Schatzmeister Peter Krämer (seine Nachfolge übernahm inzwischen Dr. Stefan Hellhake) sorgen zusätzlich dafür, dass die Mitglieder regelmäßig über alles Wichtige, was in der Junior Uni passiert, unmittelbar informiert sind.

Eines der Gründungsmitglieder – Dr. Andreas Groß, ein herausragender Wuppertaler Unternehmer der international erfolgreichen Berger-Gruppe, die in der Kohlfurth ansässig ist, wo die drei Städte Remscheid, Solingen und Wuppertal sich räumlich besonders nah sind – machte seine Mitwirkung und spätere großzügige Förderung davon abhängig, dass wir uns nicht nur um junge Menschen aus Wuppertal, sondern um alle aus dem Bergischen Land kümmern. Als jahrzehntelanger ehrenamtlicher Geschäftsführer der Kommunalen Arbeitsgemeinschaft leuchtete mir das sofort ein. Also stellten wir uns ab sofort bergisch auf.

Einhellig positiv waren die Reaktionen sämtlicher Journalisten. Weil sie täglich immer wieder mit Neuem zu tun haben, entwickeln sie ein sicheres Gespür für die Stimmung einer Gesamtgesellschaft – besonders im Lokalen (für mich, wegen der Direktkontakte zu den Menschen, die Königsdisziplin des Journalismus). Deshalb waren gerade ihre Antworten so ermutigend. Und natürlich wollte ich testen, ob sie – sollten wir beginnen – bereit wären, uns medial zu unterstützen. Sie taten das dann sehr engagiert. Stellvertretend sei Lothar Leuschen genannt. Ohne ihn hätten wir vieles so nie geschafft. Kurzum: Es gab nur Zustimmung. Niemand riet ab.

Jahre später erst gaben viele von denen, die ich zu Beginn vertraulich eingebunden hatte, offen zu, sie hätten an den Erfolg nicht geglaubt. Peter Vaupel zum Beispiel gestand einem Reporter: „Natürlich glaubte auch ich nicht an einen Erfolg. Wer sollte denn eine solche Riesenherausforderung über Jahre stemmen können? Doch ich wollte Ernst-Andreas Ziegler, den ich gut kannte und in dessen Denken Aufgeben keinen Platz hat, nicht entmutigen. Außerdem verpflichtete mich die Sparkassen-DNA, jegliche Initiative zur positiven Weiterentwicklung unserer Stadt zu unterstützen. Mit konkreter Starthilfe durch die Sparkasse!“

Sein Nachfolger Gunther Wölfges war ebenfalls vom Konzept der Junior Uni überzeugt und öffnete für uns immer wieder neue Türen. Dasselbe gilt auch für den aktuellen Vorstandsvorsitzenden der Stadtparkasse Axel Jütz.

So reagierte die Politik

Wer in einer Gesellschaft wirklich etwas verändern möchte, tut gut daran, die Politik von Anfang an mit ins Boot zu holen, mindestens jedoch sie zu informieren. Nach den vielen Vorgesprächen war die Zeit reif, die Stadtspitzen einzubinden. Das fiel mir leicht. Ich kannte alle handelnden Personen – und alle kannten mich.

Dennoch war ich überrascht, wie positiv – ja euphorisch – der Oberbürgermeister, der Stadtdirektor, der gesamte Verwaltungsvorstand und auch die Fraktions- und Parteivorsitzenden reagierten. Weil die Stadt Wuppertal, ebenso wie Remscheid und Solingen, schon damals mit massiven finanziellen Nöten kämpfte, wagte ich nicht, um öffentliche Gelder für eine unabhängige und privat finanzierte Kinder- und Jugenduniversität zu bitten. Doch so ganz alleinlassen sollte wenigstens Wuppertal als Sitzgemeinde die privaten Träger einer völlig neuen Bildungseinrichtung nicht. Ich forderte daher Zweierlei: Zum einen ein öffentliches und politisches Bekenntnis der im Rathaus Verantwortlichen, unsere Pläne zu unterstützen, und zum anderen deren Zusage, der neuen Kinder- und Jugenduniversität dauerhaft kostenfrei städtische Räume zur Verfügung zu stellen. Beides wurde akzeptiert.

Ich war begeistert und zutiefst dankbar. An der Verlässlichkeit der politischen Gesprächspartner habe ich keinen Moment gezweifelt.

Die Zusagen aus dem Rathaus setzten mich allerdings auch unter noch stärkeren Druck. Nach dem Motto „Man muss das Eisen schmieden, solange es heiß ist“ mussten wir noch mehr Gas geben. Aus meiner früheren Presseamtsleiterzeit wusste ich, dass Wichtiges, was im Rathaus im Kreis von mehr als drei Teilnehmern besprochen wird, wenig später die Runde macht. Dann würden die Medien berichten müssen. So war mir klar: Wir mussten schnell sein.

4. KAPITEL

Nirgendwo hätten wir bessere pädagogische Reputation finden können

Von Anfang an war mir klar, dass wir – wo auch immer – nach den Besten der Besten suchen müssten, um ein pädagogisches Konzept zu erarbeiten, das Kinder und Jugendliche für die MINT-Fächer spielerisch begeistert. Als ich bei dieser Suche nicht weiterkam, besuchte ich meinen alten Weggefährten Michael Kroemer, den Pressesprecher der Bergischen Universität. Weil er zugleich auch Vorsitzender eines Arbeitskreises aller deutschen Uni-Sprecher war, bat ich ihn um Rat. Er verwies mich schmunzelnd auf eine Pressenotiz, die er gerade formuliert hatte. Es ging um die Emeritierung von Prof. Dr. Burckhard Mönter, der viele Jahre an der Bergischen Universität Physik gelehrt hatte und – was bis dahin in Wuppertal kaum jemand wusste – durch das Schreiben von Drehbüchern als einer der Väter der bei Kindern überaus populären Fernsehserie „Löwenzahn“ galt.

Von Michael Kroemer angekündigt, klingelte ich wenig später bei Prof. Mönter und seiner Frau, einer erfahrenen Sonderschulpädagogin. Ich wollte sie um Unterstützung bitten. Beide nahmen mich sehr freundlich auf. Während ich ihnen meine Pläne erläuterte, wurden sie immer stiller. Dann brach es aus ihnen heraus: „Seit 25 Jahren beschäftigen wir uns damit, wie wir Kinder und Jugendliche für Naturwissenschaften begeistern können. Dazu haben wir uns viele Experimente ausgedacht. Und jetzt kommen Sie zu uns mit der Idee einer Kinder- und Jugenduniversität, die uns

selbst nicht eingefallen ist. Unglaublich. Selbst wenn unsere Lebenspläne eigentlich anders sind, denn wir wollen ins Salzburger Land umziehen, werden wir leidenschaftlich helfen.“

Und das taten sie beide dann jahrelang. Was für ein Glück!

5. KAPITEL

Wie es gelungen ist, die Jackstädt-Stiftung ins Boot zu holen

Weil ich Jahre zuvor in städtischem Auftrag eine Pressekonferenz vorbereitet hatte, bei der das Ehepaar Dr. Werner und Lore Jackstädt öffentlich machte, dass es sein riesiges Vermögen in eine Stiftung eingebracht hatte, wollte ich zunächst ausloten, ob diese Stiftung uns helfen würde. Da Dr. Jackstädt, den ich unabhängig von dieser Pressekonferenz einige Male besucht und zu dem ich ein gutes Verhältnis gehabt hatte, nicht mehr lebte, bat ich Oberbürgermeister Jung und Stadtdirektor Dr. Slawig, im Namen der Stadt für unser Anliegen bei Frau Jackstädt ein gutes Wort einzulegen. Das taten sie. In der Folge kam es zu mehreren Treffen mit Frau Jackstädt und ihren Beratern Rolf-Peter Rosenthal, Dr. Rolf Kanzler und Dr. Marc Kanzler. Beim zweiten Gespräch begleitete mich Prof. Mönter. Das erwies sich als hilfreich. Doch Frau Jackstädt war nicht leicht zu überzeugen, mit ihrer Stiftung, die ohnehin bereits in viele Projekte eingebunden war, nun zusätzlich auch noch eine Kinder- und Jugenduniversität mitzufinanzieren.

Der alles entscheidende Gesprächspartner war Rolf-Peter Rosenthal, der langjährige und inzwischen legendäre einstige Deutsche-Bank-Direktor und Testamentvollstrecker von Dr. Jackstädt. Jedes Mal, wenn die Gespräche zu scheitern drohten, fand er einen Ausweg. Dazu zählte sein Vorschlag zur Ausarbeitung zweier professioneller Gutachten, die die Stiftung finanzierte.

Das Gutachten zum pädagogischen Konzept fertigten Burckhard und Hildegard Mönter, das andere zu der Frage, ob unsere Kinder- und Jugenduniversität dauerhaft ausreichend Nachfrage haben würde, erarbeiteten Dorothea von Rüdiger und ihr Ehemann Jens Wilhelm. Beide Gutachten waren sehr positiv.

Letztlich entschieden sich Frau Jackstädt und ihre Berater, uns für die Dauer von fünf Jahren eine Anschubfinanzierung von insgesamt 2,5 Millionen Euro zuzusagen und Mitgesellschafter unserer geplanten gemeinnützigen GmbH zu werden. Diese Zusage war allerdings an harte Bedingungen geknüpft: Wir sollten das Geld erst dann ausgeben dürfen, wenn wir der Jackstädt-Stiftung vorher die gleiche Summe von anderen Spendern nachgewiesen hätten. Die Fußfesseln, die diese Klausel mit sich brachte, nahm ich in Kauf. Denn ich war dankbar und glücklich, bei der Werbung um weitere Spenden auf die Entscheidung der Jackstädt-Stiftung verweisen zu können. Ich dachte: Hat man erst einmal einen bedeutenden Geldgeber, so fällt es leichter, auch andere Wohltäter zu gewinnen.

Dass die Jackstädt-Stiftung sich nach fünf Jahren nicht zurückgezogen hat und uns weiterhin dauerhaft finanziell unterstützt, ausdrücklich auch mit den neuen Vorständen Dr. Marc Kanzler, Michaela Steffen und Jörg Kanzler, belegt den gemeinsamen Erfolg. Anfangs waren wir bei der Jackstädt-Stiftung Bettler. Doch sehr bald wurden wir respektierte Partner.

6. KAPITEL

Der eigentliche finanzielle Durchbruch

Dass wir dann doch nicht jeden Euro erst einmal durch einen weiteren gespendeten Euro gegenüber der Jackstädt-Stiftung „gegenfinanzieren“ mussten, war das Ergebnis eines Gesprächs mit einem herausragenden gemeinwohlorientierten Unternehmer: Dr. Eugen Trautwein ist ein praktischer Visionär. Er war der Vorstandsvorsitzende des Einkaufsbüros Deutscher Eisenwarenhändler E/D/E. Schon damals ein Verbund von 1.200 Mitgliedsfirmen mit Umsätzen in Milliardenhöhe – also alles andere als ein „Büro“. Sein Vater Ferdinand Trautwein hatte das Unternehmen gegründet, und er hatte es ausgebaut. Sechs Jahre vor unserem ersten Treffen hatte er die E/D/E-Stiftung gegründet. Unser Treffen dauerte nicht länger als eineinhalb Stunden. Dann sagte er großzügige Starthilfe zu, und zwar ohne Bedingungen. Er hatte sofort gespürt, welche Chancen dieses Start-up für unser gesamtes Bildungssystem, für Stadt und Region, für alle jungen Menschen unabhängig von ihrem Elternhaus, für die gesamte Wirtschaft und damit letztlich auch für sein Unternehmen haben könnte. Kurzum: Er entschied, die E/D/E-Stiftung sollte Mitgesellschafter werden. In der Rückschau war die Starthilfe der Jackstädt-Stiftung eine enorme Ermutigung, doch die Zuversicht, wirklich richtig zu liegen, vermittelte mir die Zusage von Eugen Trautwein.

Derart bestärkt machte ich mich auf die Suche nach weiteren Geldgebern. Die Herausforderung war von Anfang an riesig. Denn mir war klar, dass wir für die ersten Jahre

bis zu zwei Millionen Euro benötigen würden. Eigentlich eine unvorstellbare Summe. Doch nach den Zusagen von Frau Jackstädt und Dr. Trautwein schreckte mich die Größe des durch private Spenden aufzubringenden Etats nicht mehr. Ich hatte bei der Spendensuche in der Regel Erfolg, sobald ich bei potentiellen Unterstützern einen Termin und die Möglichkeit bekommen hatte, unser Konzept vorzustellen. Mit Erfolg meine ich entweder Geld- oder Sachspenden. So konnte ich in den Folgejahren beispielsweise Peter Cöllen von Vorwerk Autotec, Dr. Heinz Schmiersal, Andreas Martin und die Radprax, Erich und Roswitha Bethe mit ihrer Stiftung, die für uns überaus wichtige Förderung durch Christian Busch und das Unternehmen Walbusch, Thomas und Gabi Meyer, die IHK mit Michael Wenge und neuerdings Henner Pasch, ebenso wie die Lepper-Stiftung von Doris und Peter Lepper aus Daun mit ihren Kuratoriumsmitgliedern Irene Roth, Tyrone Winbush und Dr. Heinz-Josef Weiß für unsere gute Sache gewinnen.

Sehr ermutigend und wichtig für unsere Reputation war von Anfang an auch die Unterstützung der Johannes-Rau-Stiftung mit Christina Rau, Eberhard Robke, Rüdiger Frohn, Heinz Engel, Peter Vaupel und Anna Rau. Sie finanzierte später in unserem Neubau die Johannes-Rau-Bibliothek. Und sehr dankbar waren wir natürlich auch für die Unterstützung durch die Mercator-Stiftung, die wir ebenfalls der Fürsprache von Rüdiger Frohn verdanken.

Ich will jedoch auch nicht verschweigen, dass ich in der Startphase bei einer außergewöhnlichen Persönlichkeit, die ich ganz besonders schätze, zunächst

keine Zustimmung fand: Dr. Jörg Mittelsten Scheid, international hoch anerkannter früherer Vorstandsvorsitzender der Wuppertaler Vorwerk-Gruppe, viele Jahre an der Spitze der Wuppertaler IHK und ehemaliger Präsident von Eurochambres, dem Dachverband der europäischen Industrie- und Handelskammern. Er sagte, das werde nichts. Er hatte sich bei dem Gründer einer von ihm mitfinanzierten außergewöhnlichen Schul-Sternwarte erkundigt und gehört, dass Pädagogen anderer Bildungseinrichtungen wenig Lust verspürten, bei etwas ganz Neuem mitzumachen. Außerdem kannte er Eltern, die klagten, ihre Kinder seien in der Schule bereits so gefordert, dass sie kaum noch zu etwas anderem zu motivieren seien.

Doch Jörg Mittelsten Scheid ist lebenslang offen für neue Ideen gewesen. Nachdem er beobachten konnte, wie zielstrebig und erfolgreich wir mit der Junior Uni unseren Weg gingen, warf er seine Vorbehalte über Bord. Er beglückwünschte uns von Herzen und sagte großzügige finanzielle Hilfe zu. Die gibt er bis heute.

Schon bald erregte die Junior Uni dank vieler Fürsprecher bis weit über das Bergische Land hinaus öffentliche Aufmerksamkeit – stellvertretend sei hier an einen entsprechenden Hinweis von Rektor Prof. Lambert T. Koch in einem Experten-Gremium mit Vorschlägen an Frau Bundeskanzlerin Merkel zur Bildungspolitik oder an das Engagement von Prof. Dr. Stefan Roth erinnert, der bei einem Urologen-Kongress in Hamburg um Spenden für die Junior Uni bat.

Wie schufen wir Vertrauen in sparsames Wirtschaften?

Was den Umgang mit Geld angeht, erst recht mit fremdem Geld in Form von Spenden, waren wir dank der großen Reputation von Rolf-Peter Rosenthal, Dr. Eugen Trautwein, Peter Vaupel und Peter Krämer bestens aufgestellt. Wer sollte da an unserer finanziellen Seriosität zweifeln können? Nicht mal die Politik. Gleiches galt für die pädagogische und naturwissenschaftliche Kompetenz. Das enorme Ansehen von Prof. Mönter als Mitautor der Fernsehserie Löwenzahn, dazu die Fürsprache – ja Bürgschaft – von Prof. Koch und die Unterstützung von Karl W. Schröder, dem Rektor des Carl-Fuhlrott-Gymnasiums, eine in ganz Nordrhein-Westfalen anerkannte Vorzeigeschule, sowie die „kollegiale“ Förderung der Gesamtschule Barmen mit ihrer Chefin Bettina Kubanek-Meis ließen keinen Zweifel, dass wir in jeder Weise Vertrauen verdienten. Dass diese Gesamtschule Jahre später als beste deutsche Schule ausgezeichnet wurde, erfüllt auch uns mit Stolz.

In den ersten Monaten mussten wir über unsere Organisationsstruktur entscheiden. Auf Empfehlung von Peter Krämer und unter Beratung des weit über Wuppertal angesehenen Rechtsanwaltes Dr. Günter Hopfgarten, auch ein Lauffreund von mir, entschieden wir uns mit Rolf-Peter Rosenthal, Dr. Eugen Trautwein und Peter Vaupel für eine gemeinnützige GmbH. Gesellschafter wurden die Jackstädt-Stiftung, die E/D/E-Stiftung und der Förderverein für die bergische Kinder- und Jugenduniversität. Gut begründet stimmte

die Finanzverwaltung zu. Damit wurde möglich, dass wir für Spenden steuerlich absetzbare Belege ausstellen durften. Die Interessen der Gesellschafter sollte gleich einem Aufsichtsgremium der Kaufmännisch-organisatorische Beirat wahrnehmen – so bei der Berufung oder Abberufung der Geschäftsführung. Den Vorsitz übernahm Rolf-Peter Rosenthal. Ihm zur Seite standen Dr. Eugen Trautwein, Frank Reiners für den Förderverein und Stadtkämmerer Dr. Johannes Slawig als Vertreter der Stadt. Alles sehr erfolgreiche und anerkannte Persönlichkeiten.

Diese Zusammensetzung war mir sehr willkommen. Im Rathaus hatte ich über Jahrzehnte die Überzeugung gewonnen, dass Gremien mit starken Persönlichkeiten, die über alles Wichtige oder alles wichtig Werden- de informiert waren, den Freiraum für diejenigen, die für das operative Geschäft verantwortlich sind, nicht einengen, sondern vergrößern. Ich wollte ausdrücklich professionell kontrolliert werden.

Meine Vorstellungen für die Geschäftsführung: Ich schlug vier Geschäftsführer vor: Prof. Mönter für den pädagogischen Bereich. Jochen Siegfried, als Büroleiter des Oberbürgermeisters im Zentrum politischer Entscheidungen im Rathaus, würde auf die Einhaltung der städtischen Zusage auf ewig kostenfreie städtische Räume achten. Mit ihm hatte ich bis dahin sehr gut zusammengearbeitet. Als Gründer bestand ich darauf, Vorsitzender der Geschäftsführung und verantwortlich für Organisation, Personal, Spendensammeln, Außenvertretung und Öffentlichkeitsarbeit zu sein. Ich hatte mir das sehr gründlich überlegt und lehnte andere

Überlegungen kategorisch ab. Was in der Geschäftsführung fehlte, war eine finanzerefarene Persönlichkeit, deren Hauptaufgabe es sein würde, jede zu tätigende Ausgabe als Letztinstanz zu kontrollieren und freizugeben. Auch ich als Gründer wollte mich dieser Kontrolle unterwerfen.

Als ich dies mit Peter Krämer besprach, machte er den Vorschlag, den zu jener Zeit in den Vorruhestand gehenden Deutsche-Bank-Direktor für das Immobiliengeschäft, Peter Steinmetz, anzusprechen. Den Tipp hatte er von Christoph Nieder, einem anderen bekannten Wuppertaler Netzwerker, bekommen. So trafen wir uns kurzfristig mit Peter Steinmetz. Ein absoluter Profi! Er benötigte fünf Minuten, um für sich und seine ebenfalls aus dem Bankgeschäft kommende Ehefrau Ja zu sagen. Bettina Steinmetz unterstützte uns nicht nur in der Buchhaltung, sondern sie entwickelte auch ein Betreuungsprogramm für unsere ehrenamtlichen Kursbegleiterinnen, die die Jüngsten umsorgen und die Dozenten entlasten. Von ihr stammt überdies die Idee, unsere jüngsten Studentinnen und Studenten in weiße Kittel zu kleiden, die uns die Stadtparkasse spendierte. Das sorgte nebenbei für gute Pressefotos und war für das Marketing hilfreich.

Peter Steinmetz war bis zu seinem Ausscheiden aus gesundheitlichen Gründen für acht aufregende Jahre mein unverzichtbarer loyaler Partner, und wir wurden Freunde. Mein Selbstversprechen zum Geldausgeben habe ich gehalten: Ich bin in all den Jahren keine finanzielle Verpflichtung eingegangen, der er nicht vorher

zugestimmt hatte. Auch bei Kleinbeträgen. Und große finanzielle Risiken nahmen wir gemeinsam auf unsere Kappe.

Was bedeutet „committen“?

Von Stund an kam es bei der Arbeitsfähigkeit unseres Startups vor allem darauf an, dass Rolf-Peter Rosenthal und ich gut miteinander auskämen. Eine Persönlichkeit wie ihn hatte ich zuvor noch nicht kennengelernt. Sein Denken war mir ebenso fremd wie umgekehrt ihm meines. Wir machten uns in dieser ersten Zeit bestimmt gegenseitig immer wieder fassungslos. Er ist ein absoluter Zahlenmensch, der jeden noch so kleinen Fehler in einem Wälzer voller Zahlen sofort entdeckt. Das Studium von Geschäftsberichten und Finanzplänen ist für ihn so spannend wie ein Krimi. Als früher so erfolgreicher Bankdirektor kann er gar nicht anders, als ständig die Kreditfähigkeit und das solide Handeln seiner Partner zu kontrollieren und auch nach den geringsten Anzeichen von Risiken zu fahnden. Letztlich lässt er sich in seinem Urteil aber auch von seinem großen sozialen Herzen leiten. Das half uns, immer miteinander klarzukommen.

Rolf-Peter Rosenthals Einstellung mir gegenüber war anfangs wohl geprägt von gewissen Vorurteilen gegenüber Journalisten. In seiner Einschätzung, und manchmal ist die nicht falsch, würden sie häufig Berichte veröffentlichen, die sie vorher nicht gründlich genug überprüft hätten. Das ist ihm zuwider, denn er pflegt alles, was ihm wichtig ist, erst einmal selbst zu recherchieren. Für das berufsbedingte schnelle Verfassen eines Zeitungsartikels, der kurz vor Redaktionsschluss noch fertiggestellt werden muss, hat er kein Verständnis. Erst alle Fakten überprüfen – die Zeit, die Leser, die Zuschauer, die Hörer müssten warten.

Im Hinblick auf meine Funktion hatten wir sehr unterschiedliche Sichtweisen. Während ich mich als Gründer, Macher und Hauptverantwortlicher verstand, der führen und handeln musste, ihn aber selbstverständlich loyal über alles zu informieren hatte, was wichtig war oder wichtig werden könnte, sah er wahrscheinlich in mir einen leitenden Angestellten, den er im Interesse unserer Gesellschafter und Hauptgeldgeber zu kontrollieren und in Grenzen zu halten habe. Diese unterschiedliche Wahrnehmung hatte zum Glück keinerlei Auswirkung auf unseren gemeinsamen Erfolg. Ich habe sie akzeptiert. Und an meiner Loyalität zu ihm und unseren Geldgebern änderte das ohnehin nichts.

Den ersten ernsthaften Konflikt trugen wir aus, als er mich überzeugen wollte, mit ihm als dem Sprecher der Gesellschafter einen Vertrag abzuschließen. Ich, der Ideengeber, Gründer und Realisierer, sollte mit ihm schriftliche Vereinbarungen über meine Verantwortung und mein Tun treffen. Er bot mir einen finanziell sehr lukrativen Vertrag an. Als ich den kategorisch ablehnte, ausdrücklich auch im Hinblick auf jegliche Aufwandsentschädigung, hielt er mich vermutlich für verrückt, mindestens jedoch für weltfremd. Seine Antwort: „Das geht nicht. Sie müssen sich committen.“ Ehrlich gesagt, kannte ich diesen Begriff in seiner Bedeutung für einen Banker nicht. Für mich hieß das Bekenntnis, für ihn absolute Verpflichtung. Als ich antwortete, mein Wort müsse genügen, verstand er die Welt wohl nicht mehr. Er versuchte mehrfach, mich umzustimmen, doch als ich nicht nachgab, fühlte er sich erpresst. Ihm war klar: Ohne mich, das sagten ihm auch andere, werde es keine Kinder- und Jugenduni-

versität geben. Schließlich einigten wir uns auf einen Vertrag mit einem jährlichen Gehalt von einem symbolischen Euro, wobei er durchsetzte, dass ich ihn zu unterrichten habe, wann ich Urlaub mache. Hätte ich sowieso getan.

Damit jedoch keine Missverständnisse über die Rolle Rolf-Peter Rosenthals bei der Gründung und dem Aufbau der Junior Uni aufkommen: Sie war von enormer Bedeutung. Ohne ihn hätten wir sehr vieles nicht oder vielleicht sogar gar nichts geschafft. Und obwohl es anfangs nicht danach aussah, sind wir schließlich Freunde geworden.

Warum ich persönlich kein Geld angenommen habe

Ich hatte für meine Entscheidung, mir kein Gehalt auszahlen zu lassen und auch keine finanzielle Aufwandsentschädigung anzunehmen, triftige Gründe. Bei den ersten Gesprächen mit denen ich Geld für die Idee der Junior Uni einwerben wollte, hatte mir ein ehemaliger Unternehmer erklärt, unser Projekt sei großartig, notwendig und unbedingt zu unterstützen. Doch keineswegs von ihm oder anderen wohlhabenden Bürgerinnen und Bürgern. Was wir vorhätten, sei die Pflicht des Staates, also des Bundes, der Länder und der Kommunen. Falls die diese Verantwortung nicht trügen und uns nicht finanzierten, werde er mit seinem privaten Geld keinesfalls einspringen. Er zahle nämlich Steuern, damit die öffentliche Hand ihre Verpflichtungen erfülle. Würden die Wohlhabenden für den Staat und die bürokratischen Verwaltungen einspringen, würde es sehr bald weitere Bereiche geben, wo Politik und Verwaltung ihre Pflichten und Verantwortung auf die Bürgerinnen und Bürger abwälzten. Das machte mich nachdenklich. Was könnte ich antworten? Mir fiel nur die Gegenfrage ein: „Bitte sagen Sie mir: Was denken Sie, warum ich Sie um Unterstützung und Geld bitte?“ Antwort: „Mit einem Teil der Spende, die Sie von mir erwarten, werden Sie ihre persönliche Rente aufbessern.“ Ich war schockiert. Als ich antwortete, als Gründer der Junior Uni würde ich auch nicht einen einzigen Euro für mich persönlich verwenden, denn ich würde das ehrenamtlich für das Gemeinwohl tun, versprach er, es sich noch einmal gemeinsam mit seiner Frau zu überlegen.

In der Rückschau bin ich felsenfest davon überzeugt, dass meine damalige Entscheidung, keinesfalls Geld anzunehmen und absolut ehrenamtlich zu arbeiten, die glaubwürdigste aller Begründungen für die Notwendigkeit einer Kinder- und Jugenduniversität war. Inzwischen bedarf es nach dem Erfolg der Junior Uni und ihrer „Geschwister“ freilich keines Nachweises mehr, dass die Gesamtgesellschaft von der Stärkung unseres Bildungssystems durch Kinder- und Jugenduniversitäten und andere gemeinwohlorientierte Projekte enorm profitiert. Also müssen und dürfen die Kümmerinnen und Kümmerer nun auch angemessen bezahlt werden.

Dass wir das wiederholt an uns herangetragene Angebot von kommerziellen Spendensammlern (sogenanntes Fundraising) nicht angenommen haben, hängt übrigens mit der Erfahrung zusammen, dass wir lieber selbst in engem Kontakt zu unseren großzügigen Spendern stehen und sie über die Verwendung ihrer Unterstützung persönlich informieren möchten. Auf diese Weise nehmen sie direkt Anteil an der Weiterentwicklung der Junior Uni.

So reagierten damals Bund und Land

Natürlich hatte ich nicht nur auf private Finanzierung gehofft, sondern mir vorgestellt, die öffentliche Hand müsse uns doch wenigstens einen Teil unseres künftigen Etats finanziell absichern. Ich dachte bereits in der Anfangsphase an einen Anteil von etwa 20 Prozent. Mehr sollte es nicht sein, denn die finanzielle Unabhängigkeit von der Öffentlichen Hand verhindert Lähmung durch Routine und zwingt die Kümmerinnen und Kümmerer immer wieder zu neuen Ideen.

In jener Zeit schrieb ich unter anderem einen Brief an die damals amtierende Wissenschaftsministerin Annette Schavan und bat sie um einen Termin in Berlin, um ihr und ihren Mitarbeitern unsere Pläne vorzustellen. Ich beschrieb unser Konzept und erläuterte, wie dessen Verwirklichung zur Stärkung der Chancengleichheit für viele junge Menschen beitragen würde. Nach Wochen antwortete die Ministerin. Sie hätte unser Anliegen mit großem Interesse geprüft und sei zu dem Schluss gekommen, dass sie und ihr Ministerium nicht zuständig seien. Unsere Absichten, für die sie uns Erfolg wünsche, hätten rein lokale Bedeutung. Wie falsch sie doch lag!

Von ganz anderer Art war eine Reaktion aus Düsseldorf. Ich wurde eingeladen, leitenden Beamtinnen und Beamten des Schulministeriums und des Wissenschaftsministeriums unser Projekt vorzustellen. Ich erinnere mich, dass mir bei diesem Termin im Schul-

ministerium 21 hochkarätige Ministeriale gegenüber-saßen, Frauen und Männer. Sie waren sehr interessiert und stellten viele Fragen. Schließlich sagte nach einer kurzen Pause ein Ministerialdirigent, ich hätte sie voll überzeugt. Eigentlich hätten sie sich bereits vorher mit Informationen aus Wuppertal ein Bild über unsere Vorstellungen gemacht, deshalb sei es ihnen vor allem darum gegangen, mich persönlich kennenzulernen. Sie hätten sich in der Pause abgesprochen und machten das Angebot, das Land würde unser Projekt dauerhaft mit 90 Prozent aller Kosten fördern.

Ich traute meinen Ohren nicht. Ich konnte es fast nicht glauben. Daraufhin fragte ich nach Bedingungen. Sie waren unmissverständlich: Wir dürften keine Kurse anbieten, die nicht kompatibel mit dem offiziellen Bildungsangebot der Schulen seien, jede Dozentin und jeder Dozent, der bei uns beschäftigt werde, müsse vorher von ihnen auf seine Qualifikation und Eignung überprüft werden, jedes Jahr hätten wir einen Plan mit unseren Absichten vorzulegen und es würde ein Gremium gegründet, in dem das Land die Mehrheit habe. Worauf ich mich bedankte und ablehnte.

Damit hatte ich mir keine Freunde gemacht. Von diesem Moment an galt ich in der Ministerialbürokratie wohl als bockig und kooperationsunwillig. Monate später – inzwischen hatte sich Ministerpräsident Prof. Rüttgers persönlich für die Junior Uni engagiert – kartete ein Mitarbeiter des Wissenschaftsministeriums übel nach. Er sah in der Junior Uni eine gefährliche Konkurrenz für ein Landesprojekt, mit dem das Ministerium Jugendliche ab 14 Jahren für ein späteres natur-

wissenschaftliches Studium begeistern wollte. Er rief mich an und verlangte, wir sollten ab sofort keine Kurse für „seine“ Altersgruppen anbieten. Mit der Begründung, in dieser Altersgruppe gäbe es im Bergischen Land so viele, dass wir uns gegenseitig keine Konkurrenz machen könnten, lehnte ich ab, lud stattdessen zu gemeinsamen Aktionen ein. Wir hätten doch das gleiche Ziel. Ich konnte ihn nicht überzeugen. Ab diesem Zeitpunkt muss er alles versucht haben, uns – vor allem mich – zu diskreditieren.

Dieses Gespräch veranlasste ihn gar, einen internen Vermerk an die Staatskanzlei zu formulieren und in der Folgezeit mehrfach zu erneuern. Credo: Abgesehen von der formellen Schirmherrschaft des Ministerpräsidenten müsse die Staatskanzlei, die in der Regel zu Einladungen an Regierungsmitglieder Stellung nimmt, von jeglicher Unterstützung der Junior Uni dringend abraten. Unfassbar, dass dieser Vermerk später offensichtlich sogar Ministerpräsidentin Hannelore Kraft, in ihrer Amtszeit ebenfalls unsere Schirmherrin, davon abgehalten hat, trotz persönlicher Versprechen, die sie mir gegeben hatte, wenigstens einmal die Junior Uni zu besuchen. Ihr Vorgänger Jürgen Rüttgers und ihr Nachfolger Armin Laschet dagegen sind oft zur Junior Uni gekommen, hatten sich ein eigenes Bild gemacht, ließen sich nicht von der Ministerialbürokratie gängeln. Das gleiche gilt auch für Ministerpräsident Hendrik Wüst.

Von diesem üblen Vermerk ahnten allerdings wir viele Jahre nichts. Als mir die Informationen darüber irgendwann vertraulich zugespielt wurden, war ich

so verletzt und empört, dass ich gegen den Verfasser eine Dienstaufsichtsbeschwerde formulierte. Bevor ich sie abschickte, recherchierte ich, in welcher Funktion denn dieser Ministerialbeamte derzeit sei. Als ich erfuhr, dass er lebensgefährlich erkrankt sei, warf ich die Beschwerde in den Papierkorb.

Der denkbar größte Glücksgriff – und ich wollte zuerst nicht

Zurück zu den Anfängen. Die konkreten Vorbereitungen zum Start dauerten von der Blitzidee beim Lauftraining bis zur Vorbereitung der ersten Kurse nur ein Jahr. Niemand hätte das geglaubt. Dieser Erfolg war das Ergebnis optimaler Personalentscheidungen.

Unsere erste wissenschaftliche Mitarbeiterin war der denkbar größte Glücksgriff. Zu meiner Schande muss ich einräumen, dass ich anfangs ausgerechnet mit ihr nichts zu tun haben wollte. Die Rede ist von Dr. Ina Krumsiek, der Schwiegertochter des früheren langjährigen NRW-Ministers und ehemaligen Wuppertaler Verwaltungschefs Rolf Krumsiek. Er war mein erster Chef und ein Vorbild für mich. Er hatte mich seinerzeit für die Tätigkeit als Presseamtsleiter begeistert und wir waren Freunde geworden.

Von der Wuppertaler Stadtspitze über meine Pläne informiert, empfahl er mir dringend die Einstellung seiner in Wuppertal lebenden Schwiegertochter als wissenschaftliche Führungskraft. Ich sagte nachdrücklich Nein, denn als bekanntes Wuppertaler Mitglied der SPD wollte ich auf keinen Fall ausgerechnet die Schwiegertochter eines SPD-Prominenten engagieren. Ich fürchtete den Vorwurf von SPD-Personal-Filz. Rolf Krumsiek insistierte noch fünf oder sechs Mal, doch ich blieb stur. Bis mich am Telefon eine Frauenstimme fragte: „Was habe ich Ihnen denn getan, dass Sie nicht einmal eine Seite über mich lesen wollen?!?“

Per Boten kam am nächsten Morgen die eine Bewerbung, die alle meine Bedenken sofort hinwegfegte. Ihr Schwiegervater hatte Recht. Sie war die Traumbesetzung für die Junior Uni. Herausragende Vita, Mutter von zwei damals kleinen Söhnen. Sie hatte als Soziologin darüber geforscht und promoviert, wie Mädchen für technische Berufe begeistert werden könnten. Sie hatte in der Schweiz sowohl mit hochbegabten als auch mit behinderten Kindern gearbeitet, in Altena als Stadtjugendpflegerin die städtische Jugendarbeit koordiniert, für verschiedene Bildungsträger Kurse in Würzburg und Schweinfurt für einen beruflichen Start entwickelt und in Nordrhein-Westfalen die Fortbildung der Industrie- und Handelskammern unterstützt. Aktuell lehrte sie an der Universität Münster. Sie entsprach genau der Wunschvorstellung der beiden Mönsters und auch meiner. Und Frau Krumsiek war fasziniert von unseren Absichten, gerade auch Kinder und Jugendliche aus bildungsfernen Familien zu qualifizieren.

Ich rief sofort bei ihr an und entschuldigte mich. „Alles gut“, antwortete sie, „ich weiß, dass Sie gern Tee trinken. Ich setze gerade Wasser auf.“ Zwei Stunden später hatte ich sie eingestellt. Sie hat den größten Anteil am Aufbau des Kursangebotes der Junior Uni, wurde meine rechte Hand und mein halber Kopf. Wir verstanden uns bald ohne Worte. Falls ich wieder mal mit einer spontanen Idee vorpreschte, die aus ihrer Sicht keinerlei Aussicht auf Erfolg hatte, und ich sie anschaute, zog sie eine Augenbraue hoch. Meist hatte sie Recht. Trotzdem hat sie mich auch bei den verrücktesten Einfällen machen lassen und unterstützt.

Wer den Namen Junior Uni erfunden hat

Ina Krumsiek hatte noch eine weitere Stärke. Als Tochter eines erfolgreichen Produktdesigners dachte sie ästhetisch. Großartige wissenschaftlich begründete Kurspläne zu entwickeln war ihr ebenso wichtig wie die strikte Einhaltung unseres von ihr ausgearbeiteten Konzepts zum Aufbau und zur Sicherung eines unverwechselbaren einheitlichen Erscheinungsbildes. Die ersten Vorgaben dazu hatten ihr Prof. Mönster und seine Frau Hildegard mit der Idee geliefert, wir sollten als unser Logo das faszinierende Möbiusband wählen. Es hat nur eine Kante und eine Seite und weder ein Oben noch ein Unten.

Caro (Carolin) Rudorff, die Grafikdesignerin der Sparkasse im Bereich von Jürgen Harmke, hatte das Möbiusband bei der Gestaltung unserer ersten Briefbögen und aller anderen Drucksachen in den Mittelpunkt gestellt. Wobei anzumerken ist, dass ein Geistesblitz dieser hervorragenden Illustratorin und Kommunikationsexpertin, die Jahre später in Steinhude am Steinhuder Meer eine eigene Agentur gründete, dauerhaft zu unserer Gründungsgeschichte gehört. Weil ihr „Kinder- und Jugenduniversität für das Bergische Land“ zu sperrig vorkam „erfand“ sie den eingängigeren Begriff „Junior Uni“. Wir waren begeistert. Ina Krumsiek meinte dazu: „Sie hat völlig recht!“

Während ich diese Zeilen schreibe, empfinde ich große Trauer. Ina Krumsiek verdanken wir Immenses. Als

ich nach fast zehn Jahren die Gesamtverantwortung in jüngere Hände geben wollte, hatte ich sie als meine Nachfolgerin ausersehen. Der Stabwechsel war mit allen Gremienmitgliedern abgestimmt. Und Ina freute sich darauf. Dann kam die Katastrophe. Bei ihr wurde Krebs im fortgeschrittenen Stadium diagnostiziert. Sie kämpfte tapfer, doch alles Aufbäumen war vergeblich. Sie wurde nur 48 Jahre alt. Wir beide hielten bis zuletzt vertrauten Kontakt. Als ich sie zwei Tage vor ihrem Tod besuchte, war sie schwach, doch noch immer hoffnungsvoll. Tags drauf fuhr ich mit der Bahn zu einem Vortrag nach Innsbruck. Bei einem kurzen Halt auf dem Bahnhof in Ulm, ihrer Heimatstadt, machte ich für sie noch ein Foto und mailte es ihr. Sie dankte per SMS. Es war ihre letzte Nachricht.

In welchen Räumen können wir anfangen?

Zurück in die Anfangsmonate. Wir hatten noch keinen einzigen Raum. Für den Fall, dass wir es wirklich schaffen würden, an den Start zu gehen, hatten uns die Wuppertaler Stadtspitzen zwar kostenfreie Räume zugesagt. Doch wo und welche das sein würden, war völlig unklar.

Deshalb suchte ich schon einmal selbst. Ich wanderte in Etappen mehrmals mit unseren beiden Kindern Paul-Anselm und Annerose-Eleonore beide Wupperufer zwischen Sonnborn und Oberbarmen ab. Ich wollte herausfinden, ob es irgendwo ein altes Industriegebäude zu kaufen oder zu mieten gäbe, das wir mit Spenden oder gar öffentlichen Zuschüssen sanieren könnten – als Symbol eines mutigen Aufbruchs in die Zukunft von Stadt und Region durch Bildungschancengleichheit für alle jungen Menschen. Mit den Eigentümern von drei Objekten konnte ich sprechen, doch sie winkten ab. Unsere Absichten hielten sie für unrealistisch.

Auf meiner Suche sprach ich in jenen Tagen Gott und die Welt an. Jeder und jedem machte ich klar, dass unsere künftige Einrichtung unbedingt direkt an der Wupper liegen müsse. Also dort, wo die Mieten in der Stadt am erschwinglichsten sind und wo auch bildungsferne Familien leben. (Wobei „arm“ nicht gleich bildungsfern bedeutet. Bildungsferne Eltern können auch wohlhabend sein.) Außerdem träumte ich davon, dass wir künftig Kurse über die Entstehung von Leben

im Wasser anbieten würden. Zusätzlich wollte ich unbedingt ein kleines Kraftwerk bauen, um mit Wasser aus der Wupper und deren Fließgeschwindigkeit Strom für den Eigenbedarf zu erzeugen. Träume über Träume. Viele sind realisiert worden, das Kraftwerk allerdings haben wir nicht geschafft.

Emotional lag mir als Idealstandort für die Junior Uni besonders Unterbarmen am Herzen, also die Mitte in unserer Bandstadt Wuppertal. Zum einen bin ich seit vielen Jahren mit dem Barmer Bezirksbürgermeister Hans-Hermann Lücke befreundet, den ich immer wieder um Rat gefragt hatte. Begonnen hat diese Freundschaft übrigens wegen unserer beider Leidenschaft für den Zirkus.

Zum anderen hatte ich mich 1998/99 als Presseamtsleiter ganz besonders intensiv mit Unterbarmen beschäftigt. Und zwar als Vorsitzender einer Gruppe von Wissenschaftlern und Verwaltungsfachleuten, die mit großem Engagement das „Marketing-Konzept Wuppertal 2004“ erarbeitet und das größte Potential zur Stadtentwicklung in Unterbarmen gesehen hatte. Es war das erste tiefgreifende Marketingkonzept einer deutschen Stadt überhaupt. Dass der Rat der Stadt es damals unter ausdrücklicher Nichtzustimmung zu unserer vorlegten Stärken- und Schwächenanalyse einstimmig beschloss und dass unser deutschlandweit hochgelobtes Marketing-Konzept dann doch nicht umgesetzt wurde, lag übrigens ausdrücklich nicht an uns Verfassern. Das ist eine ganz andere Geschichte. Zu den Autoren dieser weitreichenden Vorschläge, Ideen und Hinweise für die Entwicklung der Stadt Wuppertal gehörte damals

der bergische Marketing-Papst und Gründer des Marketing-Clubs Bergisch Land, Dieter Lübcke. Grundaussage: Marketing beginnt mit der Arbeit am Produkt. Was dann für die Junior Uni, bei der Dieter Lübcke mit Rat und Tat geholfen hat, ebenso galt.

Letztlich kam uns auf der Suche nach Räumen Dr. Uwe Flunkert zu Hilfe, der Chef des städtischen Gebäudemanagements, ebenso ein leidenschaftlicher Stadtliebhaber. Nachdem sich Wuppertal nach den Vorgaben von Land und Bund damals auf mehr Flüchtlinge vorbereitet hatte als dann wirklich kamen, stellte er uns im sogenannten „Weißen Haus“, Friedrich-Engels-Allee 355, ein Hinterhofgebäude an der Wupper zur Verfügung. Uwe Flunkert und sein Bauingenieur Schulte-Bocholt sorgten kurzfristig und mit geringen Kosten dafür, dass die ursprünglich für Flüchtlinge gedachten Zimmer für unsere Bedürfnisse umgestaltet wurden. Über einer Garagenhalle im Erdgeschoss hatten wir vier Seminarräume, zwei kleine Büros und einen Wasseranschluss. Alles ziemlich eng, doch wir waren hoch erfreut. Wir durften loslegen. Thora Bock, unsere allererste Bürokraft, ist inzwischen die Dienstälteste der Junior Uni.

Trotz des erträumten aber hier nicht vorhandenen direkten Zugangs zum Fluss schlossen wir mit der Wupper emotional Beziehungen. Wir entdeckten nämlich beim Blick aus den zur Wupper weisenden Fenstern oft einen riesigen Karpfen, der standorttreu genau unter uns im Uferbereich lebte. Wir nannten ihn Hugo. Und wir fütterten ihn. Später, als wir umzogen, ließ er sich leider nicht mit umsiedeln. Auch Leckerlis halfen nicht.

Öffentliche Vorstellung des ersten Kursprogramms

Mit dem Segen von Peter Vaupel, dem Vorsitzenden des Sparkassen-Vorstandes, stellte uns dessen Veranstaltungsprofi Jürgen Harmke die große Kundenhalle am Islandufer für die Vorstellung des ersten Kursprogramms zur Verfügung. Der Andrang war riesig, der Saal bis auf den letzten Platz besetzt. Viele Eltern mit Kindern waren gekommen und die öffentlichen Entscheidungsträger ebenso. Die allergrößte Aufmerksamkeit fand unser Junior-Uni-Maskottchen „Manni“: ein menschliches Skelett, allerdings nicht aus echten, sondern aus Plastikknöcheln. Es thronte vorn in der zweiten Reihe ganz in der Mitte. Manche Erwachsene fanden das unangemessen, doch die Kinder hatten großen Spaß. Genau das hatten wir gewollt. Denn „Manni“, den uns jemand geschenkt hatte, sollte schon den Jüngsten verdeutlichen, dass auch ein Skelett was ganz Normales ist.

Würden wir die vielen Besucher begeistern können? Würden viele Kinder interessiert sein? Könnten wir möglichen Geldgebern Sicherheit geben, dass ihre Spenden gut angelegt sind? Kurzum: Wir hatten trotz gründlicher Vorbereitungen enorm Lampenfieber. Doch alle Sorgen lösten sich schnell in nichts auf. Vor allem als Prof. Mönter, er konnte das großartig, einige spannende naturwissenschaftliche Experimente vorführte. Als dann Ina Krumsiek unser erstes Kursprogramm vorstellte, das sie mit Unterstützung der beiden MönTERS erarbeitet hatte, und Rolf-Peter Rosenthal und

Peter Steinmetz darüber berichteten, wie transparent und nachprüfbar die Verwendung von Spenden sein würden, gab es großen Beifall. Auch als ich darüber informierte, dass Ministerpräsident Prof. Dr. Jürgen Rüttgers gemeinsam mit Oberbürgermeister Peter Jung die Schirmherrschaft über die Junior Uni übernehmen würde.

Was waren wir ermutigt! Auch durch die kurz darauf erschienenen Medienberichte. Als Reaktion erlebten wir einen unglaublichen Anmeldesturm auf unsere ersten Kurse. Wir wurden so sehr überrannt, dass die Telefonleitungen und die Internetverbindungen zusammenbrachen. Unvorstellbar.

Mit unserem allerersten Semesterprogramm luden wir zu 48 Kursen ein. Für unsere jüngsten Studentinnen und Studenten von vier bis sechs Jahren kosteten die Kurse, jeweils eineinhalb Stunden pro Woche und das viermal hintereinander, insgesamt fünf Euro. Die Älteren konnten Kurse für acht Wochen und für zehn Euro wählen. Schwerpunkt waren spannende Themen aus den Bereichen Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik, also den MINT-Fächern. Beispielsweise für die Jüngsten „Mathe ohne Zahlen“. Und die Älteren bauten ihre eigenen Radios. Inzwischen hat das Semesterprogramm mehr als 400 Kurse. Die MINT-Fächer sind immer noch unser Schwerpunkt, doch deckt das aktuelle Kursangebot auch alle anderen Bereiche ab, die eine „große“ Universität anbietet, so Philosophie, Kunst, Sprachen, Jura, Medizin, Journalismus und so weiter. Und natürlich gibt es auch Kurse für Unternehmensgründer.

Die Kursteilnehmer kommen natürlich vor allem aus Wuppertal, Remscheid, Solingen und aus den übrigen Teilen des Bergischen Landes. Doch manche Eltern oder Großeltern fahren Kinder und Enkel zu den Kursen in Wuppertal bis zu 150 Kilometer hin und wieder zurück. Zusätzlich werden mittlerweile viele Kurse online angeboten – übers Internet, das keine Grenzen kennt. Deshalb nutzen Kinder und Jugendliche die Junior Uni auch von weit, weit her – einige sogar aus den USA. Am Tag unserer Eröffnung hätten wir von so einer Entwicklung nicht zu träumen gewagt.

Wann kommt denn endlich der Ministerpräsident?

Weil Ministerpräsident Prof. Jürgen Rüttgers kurzfristig den 3. Dezember 2008, 12 Uhr, für uns freigemacht hatte, um bei der Eröffnung der Junior Uni dabei zu sein, luden wir unsere Unterstützer sowie die Spitzen von Politik, Wirtschaft und Gesamtgesellschaft für diesen Termin ein. Der Ministerpräsident wollte unbedingt persönlich kommen! Bei ihm, dem ehemaligen Bundesforschungsminister, hatten wir offene Türen eingearannt.

Die Bedingungen bei der Eröffnungsveranstaltung waren grauenvoll. Es war bitterkalt. Weil wir über keinen großen Raum verfügten, blieb uns nur die ungeheizte Garage. Zum Glück waren uns die Autobesitzer, die dort einen Platz gepachtet hatten, verständnisvoll entgegengekommen und hatten ihre Fahrzeuge woanders geparkt. Draußen herrschte heftiges Schneetreiben. Auf den Straßen und auch auf der Autobahn 46 gab es Staus.

Die Menschen waren so zahlreich gekommen, dass sie eng zusammenstehen mussten. Wir gaben heiße Getränke aus, doch nach kurzer Zeit froren unsere Gäste dennoch. Die meisten hatten kalte Füße. Zu allem Unglück berichtete die Polizei, der Ministerpräsident stecke mit seinem Wagen auf der A 46 wegen des Schneetreibens fest. Es hieß, er würde sich „etwas“ verspäten.

Worauf Oberbürgermeister Peter Jung meinte, wir sollten mit Rücksicht auf die Frierenden schon mal an-

fangen. Er würde eröffnen und ich sollte anschließend die Zeit bis zur Ankunft des Ministerpräsidenten überbrücken, indem ich über die Junior Uni, ihr Konzept und ihre Ziele redete. Leicht gesagt, gut gemeint. Doch so einfach war das nicht. Das angekündigte „Etwas“ an Verspätung zog sich furchtbar hin.

Peter Jung sprach etwa drei Minuten, dann übernahm ich. Ich hatte zwar wie immer ein kurzes schriftliches Manuskript vorbereitet, doch in dieser Situation half mir das nichts. Ich musste improvisieren und reden und reden. Dank meiner früheren langjährigen Erfahrung als Moderator einer eigenen Sendung der Deutschen Welle traute ich mir das zu. Doch nach vielleicht fünf Minuten wurde mir eine erste Notiz der Polizei ans Rednerpult gereicht. Der Ministerpräsident benötigte weitere Zeit. Ich bekam bestimmt noch drei weitere solcher Zettel. Ich redete, redete, redete und redete. Gefühlt fast eine Dreiviertelstunde. Ich musste die frierenden Zuhörerinnen und Zuhörer emotional unbedingt so packen, dass sie ausharrten. Schließlich wurde mir die letzte Ankündigung der Polizei zugeschoben. Der Ministerpräsident habe die A 46 verlassen und werde in drei Minuten eintreffen. Da brach ich ab und sagte zu den Gästen: Die nächsten wenigen Minuten können Sie sich selbst beschäftigen. Alles lachte.

Jürgen Rüttgers kam nun wirklich, entschuldigte sich, hielt eine fulminante Ansprache, lobte unser Projekt und ermutigte Politik und Wirtschaft, uns nach Kräften zu unterstützen. Einfach wunderbar. Dann zerschnitt er gemeinsam mit Frau Jackstädt und Peter Jung ein blaues Band, das den Eingang zu unserem Treppenhaus freigab.

Ich war Prof. Rüttgers sehr dankbar. Und er mir wohl ebenso. Bereits am nächsten Morgen erhielt ich ein persönliches Schreiben, in dem er formulierte: „Sie haben ein neues Kapitel Bildungsgeschichte aufgeschlagen.“ Er musste dieses Schreiben sofort nach seinem Besuch auf der Rückfahrt nach Düsseldorf diktiert haben. Außergewöhnlich. Seine Begeisterung und Unterstützung der Junior Uni hält bis heute an.

Nachdem die offiziellen Gäste gegangen waren, feierten wir doppelt. Denn Ina Krumsiek hatte an diesem Tag Geburtstag.

Wir wurden völlig überrannt – und der Ansturm blieb ungebrochen

Die vielen positiven Berichte über die Eröffnung mit der klaren Botschaft des Ministerpräsidenten über unser Vorbild zur Stärkung unseres Bildungssystems und zur Verbesserung der Chancengleichheit im Bildungsbereich auch für junge Menschen aus bildungsfernen Familien verstärkten den nicht mehr abbrechenden Ansturm auf unsere Kurse immer mehr. Es war Wahnsinn.

Damit Berufstätige mit Kindern oder Enkeln nicht benachteiligt waren, legten wir die öffentlich über die Medien angekündigten Anmeldezeiten für unsere Kurse auf sonntags. Man konnte persönlich vorbeikommen oder sich telefonisch oder per Internet anmelden. Viele Kursplätze waren schon nach 20 Sekunden ausgebucht. Die Zahl der Kinder und Jugendlichen, die keinen Platz bekamen, war in der Regel fast so hoch wie die, die die Anmeldung geschafft hatten.

Wir hatten keine andere Wahl als zu versuchen, unbedingt immer weitere Kurse zu entwickeln und mehr geeignete Dozentinnen und Dozenten zu finden. Das war alles andere als einfach. Denn auf eines hatten wir uns – trotz des immer größer werdenden öffentlichen Drucks mit der Forderung „sofort mehr Kurse“ – intern geeinigt: Die Qualität der Kurse durfte keinesfalls leiden. Würden wir die inhaltliche Qualität sinken lassen oder unsere Kursgruppen vergrößern, würden wir dauerhaft nichts gewinnen, sondern nur verlieren. Die Kursgrößen mit durchschnittlich 12 und höchstens 15

Teilnehmerinnen und Teilnehmern wurden folglich nicht erhöht und zusätzliche Dozentinnen und Dozenten wurden nur dann akzeptiert, wenn wir Gewissheit hatten, dass sie ihre Themen sowohl fachlich als auch persönlich überzeugend präsentieren würden. Diese strengen Richtlinien, die wir uns selbst auferlegten, führten dazu, dass wir auch viele ambitionierte Menschen, die sich als Dozentinnen oder Dozenten anboten, abweisen mussten. Häufig waren dies Ältere, die sich vorgestellt hatten, nach ihrem Eintritt in den Ruhestand so nebenbei noch ein paar Kurse an der Junior Uni zu geben. Viele von ihnen waren aber nicht mehr auf dem neuesten naturwissenschaftlichen Stand oder schafften es nicht, jungen Menschen auf Augenhöhe zu begegnen und sie zu begeistern.

Die Zusammensetzung des Dozentenkörpers ist auch so etwas wie ein Alleinstellungsmerkmal des so erfolgreichen Konzeptes Junior Uni. Alle Dozentinnen und Dozenten eint leidenschaftliche Begeisterung. Sie brennen für das, was sie beruflich tun, was sie studieren oder was sie hobbymäßig auf hohem Niveau betreiben. Und sie haben die Fähigkeit, ihr Wissen und Können jungen Menschen überzeugend zu vermitteln, also ausdrücklich nicht von oben herab, sondern partnerschaftlich durch gemeinsames Experimentieren und Forschen auf gleicher Augenhöhe. Dies stärkt übrigens nicht nur die Studentinnen und Studenten, sondern auch die Lehrenden selbst und qualifiziert sie zusätzlich in ihrer persönlichen Karriere.

Längst haben ehemalige Junior-Uni-Studentinnen und -Studenten, die bei Bewerbungen ihr Junior Uni-Kurs-

buch vorweisen, in der Regel bessere Chancen auf einen begehrten Ausbildungs- oder Studienplatz. Und für ehemalige Dozenten der Junior Uni, die Führungspositionen anstreben, ist der Hinweis auf ihre Lehr-tätigkeit an der Junior Uni häufig ein großer Pluspunkt in ihrer Vita.

Warum wir nach kritischer Begleitung geradezu gierten

An dieser Stelle möchte ich betonen, dass wir im gesamten Team von der ersten Minute an dankbar für jede noch so kritische Begleitung waren. Wir gierten geradezu nach Kritik, die unseren Weg bestätigte oder uns dazu brachte, keine weiteren Fehler zu begehen. Für den Plan, eine vorher nie dagewesene, ganzjährig geöffnete Kinder- und Jugenduniversität für alle Kinder zu schaffen, gab es keine Vorbilder, an denen wir uns hätten orientieren können. Wir bauten noch nie Dagewesenes auf. In diesem Punkt gab es immer wieder Irrtümer, wenn wir mit auf den ersten Blick ähnlichen Bildungsangeboten für junge Menschen verglichen wurden. In der Regel waren das zeitlich begrenzte und nur für bestimmte Altersgruppen organisierte Veranstaltungen von Hochschulen, doch nirgendwo wurden sie ganzjährig und bereits für Kinder ab vier Jahren und bis zum Abitur angeboten. Einen eigenen Campus gab es nirgendwo.

Wir wussten deshalb, dass wir dringend eine wissenschaftliche Evaluation benötigten. Wir wollten regelmäßig und rückhaltlos offen erfahren, ob und wo wir richtig oder falsch lagen. Unsere Gründer-DNA hielt uns davon ab, Angst davor zu haben, Fehler zu machen. Wir wollten jeden Tag Neues probieren. Glücklicherweise fanden wir in Frau Prof. Dr. Kerstin Schneider und später in ihrer Mitarbeiterin Dr. Anna Makles sehr kompetente, wissenschaftlich angesehene und völlig unabhängige „Aufpasserinnen“. Ihnen verdanken wir

wertvolle Empfehlungen. Sie begleiten die Junior Uni noch immer.

Mit Frau Prof. Dr. Cornelia Gräsel gewannen wir eine weitere über Deutschland hinaus anerkannte Expertin für die Vermittlung naturwissenschaftlicher Pädagogik. Sie ist seit langem Vorsitzende unseres wissenschaftlich-pädagogischen Beirats und wurde die Doktor Mutter von Annika Spathmann, einem Eigengewächs der Junior Uni. Annika Spathmann promovierte mit einer Forschungsarbeit über die Kurse der Junior Uni und deren Qualität. Ebenso wie Dr. Ariane Staab und später Dr. Stefan Hellhake entwickelte sie auch selbst überaus spannende Kurse. Und alle drei ermutigen regelmäßig Studentinnen und Studenten zu eigenen Forschungsarbeiten – auch für internationale Wettbewerbe. Bei den Weltmeisterschaften der jungen Physiker holten Junior-Uni-Studenten, die es in die deutsche Nationalmannschaft geschafft hatten, bereits zweimal Silbermedaillen.

Ärger, Ärger und noch mehr Ärger

Viel Kopfzerbrechen bereitete uns die Anmeldung zu den Kursen. Hier gab es immer wieder Ärger. Nach langen Diskussionen hatten wir uns für das sogenannte Windhundverfahren entschieden. Wer sich am schnellsten angemeldet hat, bekommt den Platz.

Schlimm waren zusätzlich technische Probleme. Anfangs für das Marketing zwar ein willkommener Hinweis darauf, wie notwendig und attraktiv unser Kursangebot sei, war das leider mehrfache Zusammenbrechen des Servers und der Telefonleitungen bald höchst peinlich. Ich bekam viele böse Anrufe: „Wie unfähig sind denn Sie und Ihre Junior Uni? Ihre Dozenten lehren Programmieren und Sie schaffen es als Hauptverantwortlicher nicht, kompetente Hilfe zur Beherrschung der eigenen Technik zu bekommen?“

Dank der Vermittlung meines langjährigen Lauffreundes Dr. René Treibert, Professor an der Fachhochschule Niederrhein und ein IT-Sicherheitsexperte, half uns Bernhard Margos vom Solinger IT-Systemhaus Bechtle nach Monaten aus der Patsche. Und seine Hilfe hatte für uns Jahre später noch ein weiteres „Echo“. Als er zum Bechtle-Firmenjubiläum in der Historischen Stadthalle in Wuppertal den berühmten Fernsehjournalisten Ranga Yogeshwar verpflichtete, begeisterte er diesen, zusätzlich einen Vortrag mit Experimenten an der Junior Uni zu halten. Diese Veranstaltung mit Yogeshwar war ein echtes Highlight – nicht nur unsere Studentinnen und Studenten waren hellauf begeistert. Aber dies nur am Rande.

Durch den beschriebenen Ärger rund um die Anmeldungen vermittelten wir mit unserem Kursangebot also nicht nur Freude (bei denen, die einen Platz bekamen), sondern leider auch Frust (bei denen, die keinen Platz bekamen). Mir wurden böse Vorhaltungen gemacht: „Ich glaube nicht, dass die Kursplätze so schnell ausgebucht sind. Die werden bestimmt unter der Hand vergeben. Sie mauscheln.“ Besonders heftig und böseartig war der Anruf einer Zahnärztin aus dem Ruhrgebiet, die extra nach Wuppertal gefahren war, aber dennoch keinen Platz für ihren Sohn bekommen hatte: „Ich glaube Ihnen kein Wort. Sie sind ein Betrüger und als Chef völlig unfähig.“

Wie es doch gelang, mehr Dozentinnen und Dozenten zu finden

Dass wir letztlich doch noch viele weitere Kurse anbieten konnten (wenn auch bis heute noch immer nicht ausreichend viele), verdanken wir der tatkräftigen Unterstützung und den Empfehlungen zahlreicher, uns wohlgesonnener Menschenkenner. Hier wären als wichtige Beispiele Rektor Prof. Lambert T. Koch und Prof. Peter Wiesen von der Bergischen Universität, Schulleiter Karl W. Schröder vom Carl-Fuhlrott-Gymnasium, Schulleiterin Bettina Kubanek-Meis von der Gesamtschule Barmen, unserer zweiten Partnerschule, und die Hauptverantwortlichen verschiedener Unternehmen, wie Natalie Mekelburger von Coroplast, Dr. Dorothee Becker von der Becker GmbH, das Inhaber-Ehepaar Dr. Peter und Dr. Britta Wurm des Remscheider Unternehmens Wurm-Systeme und natürlich Ralf Putsch von Knipex und Verantwortliche der Bayer-Werke zu nennen. Sie alle schlugen uns im Laufe der Jahre immer wieder bestens geeignete neue Dozentinnen und Dozenten vor: teils engagierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus den eigenen Reihen, teils hochmotivierte Studentinnen und Studenten, teils erfahrene Mitglieder des Lehrkörpers aber auch besonders begabte Schülerinnen und Schüler der Oberstufe. Der „Strauß“ unserer hochqualifizierten Dozentinnen und Dozenten wurde somit immer größer und bunter. Und wie stolz und dankbar waren wir, dass sich mit Ralf Putsch, dem Inhaber und Geschäftsführer der Knipex-Werke, der erste oberste Chef eines bergischen Unternehmens bereit erklärte, selbst einen Kurs zu geben! Wie sich das

für den Weltmarktführer für exzellente Zangen gehört, machte er seine Studentinnen und Studenten mit dem physikalischen Gesetz von „Hebelwirkungen“ vertraut. Seitdem gehören Ralf Putsch, seine Familie und seine Belegschaft zu unseren bedeutendsten Stützen und Förderern. Sein persönliches Beispiel ermunterte eine Reihe weiterer großzügiger Mäzene, so beispielsweise Dirk Giersiepen von Gira, ebenfalls ein leidenschaftlicher Unternehmer voller Zukunftsideen.

Dass wir bereits zum Anfang personell exzellent aufgestellt waren, belegt ein weiterer Glücksfall, der unser Team dauerhaft stark machte. Als zweite wissenschaftliche Mitarbeiterin gewannen wir ein halbes Jahr nach unserer Eröffnung die Biologin Dr. Ariane Staab. Sie wollte in Osnabrück und Münster nicht mehr länger nur Uni-Forschung betreiben, sondern junge Menschen begeistern. Den Wechsel zur Junior Uni vergleicht sie oft mit einem Lottogewinn von sechs Richtigen mit Zusatzzahl. Sie wurde in kurzer Zeit eine große Stütze von Ina Krumsiek, entwickelte selbst neue Kurse, übernahm schnell Führungsaufgaben und Personalverantwortung. Seit meinem Rückzug aus dem operativen Geschäft ist sie Vorsitzende unserer Geschäftsführung, unterstützt von Annika Spathmann und dem Prokuristen Dr. Stefan Hellhake. Chapeau!

Glücklicherweise hielten die Mitglieder unseres Kaufmännisch-organisatorischen Beirates – Rolf-Peter Rosenthal, Dr. Eugen Trautwein, Frank Reiners (WZ-Verlagschef und in der Anfangszeit in diesem Gremium der Vertreter des Fördervereins) und Stadtdirektor Dr. Slawig (entsandt von der Stadt) beim ersten öffentli-

chen Gegenwind unverbrüchlich zu uns. Denn ebenso erfolgreich wie bei der Entwicklung unseres Kursangebotes stieg von Woche zu Woche auch die Zahl unserer Geldgeber. Das Einwerben von Spenden wurde immer mehr zu meiner Hauptaufgabe, und dies obwohl es mir höchst peinlich wäre, für mich persönlich von jemandem Geld zu leihen.

Manchmal war das Spendensammeln auch bei ganz außergewöhnlichen Rahmenbedingungen erfolgreich. Vor Augen steht mir in diesem Zusammenhang Dr. Dorothee Becker, die oberste Chefin der Becker GmbH. Für meinen Antrittsbesuch bei ihr fand sich längere Zeit kein Termin. Doch während eines Winterurlaubs auf der Seiser Alm saß ich zusammen mit einer Skifahrerin, deren Gesicht ich wegen ihres Ski-Helms und ihrer Ski-Brille nicht erkennen konnte, in einem Doppel-Sessellift. Als mich meine Frau übers Handy anrief, um zu sagen, ich solle oben auf sie warten, nannte ich meinen Namen. Worauf die Skifahrerin neben mir sagte: „Ach Herr Ziegler, Sie wollten mich doch unbedingt wegen einer Spende für die Junior Uni sprechen. Nach dem Urlaub schaffen wir das. Aber meine Zusage haben sie bereits jetzt.“ Das war dann eine heitere Abfahrt ...

Und auch politisch sah in dieser ersten Zeit alles heiter aus. Jeder politisch Verantwortliche lobte uns über den grünen Klee.

Vernarrt in eine Industrieruine

Auf Anregung von Dr. Slawig schauten sich unser Mitgeschäftsführer Jochen Siegfried, zuständig für die Kooperation mit der Stadt im Hinblick auf die Bereitstellung von Räumen, und ich Am Brögel eine Industrieruine an. Sie war im Besitz der Stadt, wirkte von außen völlig heruntergekommen und war wahrscheinlich der größte Schandfleck unter den Industriebauten an der Wupper. Die Fachleute der städtischen Bauverwaltung rieten uns wegen Einsturzgefahr dringend von einem Besuch ab. Als wir beide uns dann auf eigene Gefahr dennoch Zutritt verschafften, waren wir völlig überrascht. So katastrophal der Gebäudekomplex von außen wirkte – im Inneren, wo regelmäßig Obdachlose übernachteten, sah es für Laien so aus, als könnte man das Gebäude sehr wohl sanieren.

Bald war ich völlig vernarrt in diese Ruine und besuchte sie viele Male – mehrfach auch mit einem Vertrauten, dem angesehenen Wuppertaler Architekten Hans-Christoph Gödeking, der den von mir sehr unterstützten Bau der neuen bergischen Synagoge geplant und realisiert hatte. Als Freundschaftsdienst fertigte er viele Skizzen an, die aufzeigten, wie diese ehemalige Lackfabrik saniert werden könnte. Letztlich führten unsere mit der Verwaltung abgestimmten Überlegungen zum Grundsatzbeschluss des Stadtrates, dieses Gebäude samt Grundstück in städtischer Trägerschaft zu sanieren und der Junior Uni dauerhaft zur Verfügung zu stellen. Dazu werde die Stadt eine 90-prozentige Landesförderung aus Städtebau-Förderungsmitteln be-

antragen. Den Eigenanteil, den die Stadt aufzubringen habe, sollte die Junior Uni über Spenden einwerben. Dem stimmten wir zu.

Wer mag sich das ausgedacht haben?

Als dann unser Mitgeschäftsführer Jochen Siegfried eines Tages völlig überraschend erklärte, der Zuschussantrag an das Land für das von der Stadt mit einem Kostenaufwand von 6,3 Millionen Euro geplante Gebäude müsse innerhalb von 24 Stunden durch einen offiziellen Brief mit der schriftlichen Bestätigung ergänzt werden, dass wir den von uns zugesagten zehnprozentigen Eigenanteil der Stadt von 630.000 Euro bereits zur Verfügung hätten, besorgte ich noch am selben Tag von unseren Gesellschaftern Jackstädt-Stiftung, E/D/E-Stiftung und Förderverein die Zusagen. Peter Steinmetz und ich bürgten mit unseren Unterschriften auf dem Brief an den Oberbürgermeister, dass die Junior Uni das Geld jederzeit überweisen könne.

Dies war ein ungewöhnlicher Vorgang. Als Kenner der Verwaltungsabläufe kann ich mir heute nicht vorstellen, dass die Stadt in einem seriösen Verfahren von einem respektierten Partner verlangen würde, innerhalb von 24 Stunden eine derartige schriftliche Erklärung abzugeben. Für mich ist das ein Indiz, dass irgendjemand im Rathaus – wer auch immer sich das ausgedacht hatte – es für unmöglich hielt, dass wir in derart kurzer Zeit diese Summe nachweisen könnten.

Hätten wir das nämlich nicht geschafft, hätte es einen Grund gegeben, den Grundsatzbeschluss des Stadtrates nicht mehr weiter zu verfolgen, weil wir den von der Stadt aufzubringenden und ihr zugesagten Eigenanteil

nicht zusammenbekommen hätten. Ich weiß: In der Politik wird auch mit harten Bandagen gekämpft.

Der Regierungspräsident zieht die Notbremse

Den nächsten Schachzug, der uns mattsetzen sollte, machte Regierungspräsident Jürgen Büssow. Angesichts der Haushaltslage untersagte er der Stadt, die Pläne zur Sanierung des Altgebäudes oder zum Neubau auf dem Gelände Am Brögel weiter zu verfolgen. Die Kosten zur Sanierung seien nicht realistisch einzuschätzen und nicht in den Griff zu bekommen. Dass er diese Notbremse zu genau diesem Zeitpunkt öffentlich machte, war aus meiner Sicht natürlich kein Zufall.

In der Sache hatte der Regierungspräsident, dem die Kommunalaufsicht obliegt, Recht, obwohl es mir schwerfiel, das sofort zu akzeptieren. Gerade weil Jürgen Büssow und ich uns persönlich gut verstanden, wir als Langstreckenläufer ab und zu miteinander trainierten und sogar einmal gemeinsam beim Marathonlauf in Košice starteten, habe ich von ihm keine Erklärung erbeten. Ich wollte Privates und Dienstliches nicht vermengen.

Trotzdem wollte ich immer noch versuchen, das Gebäude zu retten, wenn nicht mit öffentlichen Geldern, dann vielleicht über eine privat finanzierte Sanierung. Eine total verrückte Idee. Erst als mir mein Nachbar Helge Armenat, ein technisches Genie, vor Ort klar machte, dass die Grundmauern unrettbar feucht und das gesamte Gelände wegen der früheren Herstellung von Lacken mit Sicherheit enorm vergiftet seien, gab ich nach.

Die Stadt schaffte umgehend Fakten. Sie ließ den gesamten Gebäudekomplex zwischen Loher Straße, Wupper und der Straße Am Brögel niederreißen und einebnen. Meine Bitte, wenigstens den dort das Stadtbild prägenden Schornstein stehen zu lassen, wurde nicht erfüllt. Ich wollte den Schornstein für den Fall, dass wir dort doch noch einen Neubau hinbekämen, als architektonisches Merkzeichen und Erinnerung an die große Technik- und Industriegeschichte im Tal der Wupper bewahren. Mir antwortete später der verantwortliche Ingenieur der Stadt: Der Turm sei nicht mehr standfest gewesen.

Meine früheren Kollegen im Rathaus warnen mich

Mein Verdacht, dass einige im Rathaus danach trachteten, die Kooperation mit uns zu beenden und uns öffentlich dafür die Schuld zu geben (wer auch immer sich das ausgedacht hatte), wurde stärker, als mir wohlmeinende frühere Arbeitskollegen signalisierten, ich möge aufpassen – im Rathaus werde hinter vorgehaltener Hand gemunkelt, ich hätte mich als unfähig erwiesen, wäre eben kein Macher, sondern lediglich ein Journalist, ungeeignet als Gründer. Das in der Öffentlichkeit so sehr gelobte Junior-Uni-Konzept sei eine Illusion und heiße Luft. Hinter den Kulissen werde ausgelotet, ob das Land, das einst den Erwerb dieses Grundstücks durch die Stadt Wuppertal finanziell gefördert hatte und deshalb ein Veto gegen einen Weiterverkauf einlegen konnte, damit einverstanden sei, dass es für andere gemeinwohlorientierte Zwecke – zum Beispiel für betreutes Wohnen – weitergegeben werden dürfe.

Weil ich meinen Informanten vertraute, nahm ich das ernst. Ich informierte vertraulich nur Ina Krumsiek und Peter Steinmetz.

Worauf wir uns nicht einlassen konnten

Die Stadtspitze und das Gebäudemanagement boten uns kurz darauf fünf Immobilien zur kostenfreien Nutzung an, was auch den Medien gesteckt wurde. Zu der Besichtigung wurden auch unsere Gesellschafter und unsere Hauptspendengeber gebeten. Zu jedem Objekt gab es vom Gebäudemanagement eine Mappe mit detaillierten Informationen. Dazu gehörten unter anderem eine sanierungsbedürftige ehemalige Hauptschule in der Elberfelder Nordstadt und die seit Jahrzehnten leerstehenden ehemaligen Zoo-Säle. Weil es sich sämtlich um alte Gebäude handelte, sollten wir zwar keine Miete, jedoch pro Quadratmeter Nutzfläche fünf Euro pro Monat Bauunterhaltungskosten bezahlen.

Unsere Hauptunterstützer, allesamt hochkarätige Unternehmer oder Bankexperten, und natürlich mein Kollege Peter Steinmetz, hatten mit spitzem Bleistift sofort gerechnet. Einhellige Überzeugung: Für die Unterhaltung jedes dieser Gebäude würden wir doppelt so hohe Kosten aufbringen müssen wie zur Finanzierung eines privat zu errichtenden Neubaus. Zusätzlich war kein Standort für Familien ohne Auto leicht erreichbar.

Als wir zu sämtlichen Angeboten Nein sagten, signalisierte jemand aus dem Rathaus den Medien, man werde die städtischen Gremien und die Öffentlichkeit informieren, dass wir beste räumliche Alternativen ausgeschlagen hätten. Und man werde deutlich machen, dass die politische Unterstützung der Stadt für die

Junior Uni damit endgültig vorbei sei. Man sei fest davon überzeugt, dass die Junior Uni keine Zukunft habe. Schuld an dieser Entwicklung hätte ich. Den Neubau, den es gar nicht brauche, würde ich nur errichten wollen, um mir ein eigenes Denkmal zu setzen.

**Wenn du denkst es geht nicht mehr,
kommt von irgendwo ein Lichtlein her**

Am darauffolgenden Tag – ich hatte in der Nacht keinen Schlaf gefunden – rief ich unser gesamtes Team zusammen und kündigte schweren Herzens unsere freiwillige Auflösung an. Begründung: Bevor die Stadt offiziell unser Projekt als gescheitert und nicht mehr förderungswürdig erklärte, sollten wir besser selbst aufgeben. Und zwar als eine Art Moratorium. Sobald sich alle Gemüter wieder beruhigt hätten, gebe es vielleicht eine Möglichkeit, unser Konzept doch noch zu retten. Vielleicht durch uns, wenn nicht durch andere, die unsere Ideen aufgreifen würden. Das war an einem Donnerstag um 11 Uhr.

Zutiefst aufgewühlt fuhr ich anschließend zu einem seit langem vereinbarten Gespräch mit Knipex-Chef Ralf Putsch. Ich unterrichtete ihn, wir würden aufgeben. Er hörte meinen Argumenten geduldig zu und tröstete mich schließlich, an meiner Stelle würde er unternehmerisch ebenso entschieden haben.

Gegen 14.30 Uhr begleitete er mich zu meinem Auto. Als er mich mit der Bemerkung verabschiedete, ich könne ihn auch künftig mit jeder Bitte ansprechen, sagte ich – völlig ungeplant, einfach so aus dem Bauch heraus: „Lieber Herr Putsch. Sollte Ihnen in den nächsten 24 Stunden eine gute Fee über den Weg laufen, schicken Sie sie bitte zu mir.“ Er schaute mich erstaunt an. Was ich denn von der guten Fee wolle? „Liebe gute Fee, wenn du jemanden kennst, der das Grundstück Am

Brögel von der Stadt für die Junior Uni kauft, obwohl die es nicht an uns verkaufen will, dann schick ihn bitte zu mir.“

Ralf Putsch dachte einen kurzen Moment nach. Dann sagte er: „Sie brauchen keine gute Fee. Ich kaufe das Grundstück und schenke es der Junior Uni.“

Was für ein wahr gewordenes Märchen nach dem Motto: Wenn du denkst es geht nicht mehr, kommt von irgendwo ein Lichtlein her! Für die Gründungs- und Entwicklungsgeschichte der Junior Uni war diese spontane Entscheidung von Ralf Putsch von ebenso herausragender Bedeutung wie die ersten Zusagen der Jackstädt-Stiftung und der E/D/E-Stiftung!

Ich telefonierte umgehend mit Ina Krumsiek und Peter Steinmetz. Wir würden doch weitermachen! Um 15 Uhr war ich bei Rolf-Peter Rosenthal. Er sagte für die Jackstädt-Stiftung 470.000 Euro für einen Neubau zu. Um 16.30 Uhr telefonierte ich mit Peter Vaupel, der sich als Vorsitzender des Fördervereins – „unter der Voraussetzung, dass du keinen Euro zusätzlich verlangst“ – für 300.000 Euro stark machte. Und am nächsten Tag um 10 Uhr entschied Dr. Eugen Trautwein: „Wir bauen selbst. Für die E/D/E-Stiftung bringe ich eine Million Euro ein.“

Was war das für eine sensationelle Wende. Die Nachricht würde in kürzester Zeit in der Stadt rum sein. Deshalb bemühte ich mich um ein Nicht-Gespräch mit Oberbürgermeister Peter Jung. Wir wollten es führen, sobald sich alle Aufregung gelegt hätte – wann auch im-

mer. Ich sah in ihm nach wie vor einen ehrlichen Politiker, der offensichtlich nicht anders gekonnt hatte, als in unserem Fall einen nicht geraden Weg mitzugehen.

Wie der Oberbürgermeister eine Lösung fand

Ich lag mit meinem Vertrauen in Oberbürgermeister Peter Jung richtig. Er musste lediglich Zeit bekommen, um seinen Stadtdirektor und Kämmerer Slawig davon zu überzeugen, dass die Stadt das Grundstück Am Brögel nun doch, finanziert von Ralf Putsch, an die Junior Uni verkaufe. Die Entscheidung fiel schließlich nach heftigem Schlagaustausch in größerer Runde im Rathaus. Für den Nichtverkauf plädierte nach wie vor energisch der Stadtdirektor, für eine positive Antwort warb ich – unterstützt von unseren Beiratsmitgliedern und Hauptgeldgebern. Letztlich entschied der Oberbürgermeister, kompromissbereit und pragmatisch: „Die Junior Uni bekommt das Grundstück.“ Es war wohl eine der wenigen Entscheidungen, die dieser Oberbürgermeister gegen den Willen seines Stadtdirektors öffentlich getroffen hat.

Das Machtwort des Oberbürgermeisters änderte alles. Ab sofort war niemand mehr gegen uns, sondern alle im Rathaus waren für uns. Nachdem Peter Steinmetz und ich bei Notar Prof. Baumann den Kaufvertrag für das Wunschgrundstück unterschrieben hatten, engagierte sich sogar Frank Meyer, der Beigeordnete für Bauen und Stadtentwicklung, eindeutig für uns. Zuvor hatte er eine mir völlig unverständliche Haltung gegenüber der Junior Uni eingenommen. Er hatte mir in einem Telefongespräch Monate zuvor sogar gesagt, für die Stadtentwicklung habe die Junior Uni keine Bedeutung. Wie falsch hat er gelegen! Schade, dass er

vor diesem Telefongespräch nicht mit Heinz Willi Riedesel-Küpper oder Wilfried Klein vom Unterbarmer Bürgerverein oder Karl-Heinz Emde vom Rotter Bürgerverein gesprochen hat. Sie, die uns immer hervorragend begleitet haben, hätten ihm die Augen geöffnet.

Aber auch dies ist Schnee von gestern. Frank Meyer hat uns in der Folge perfekt unterstützt.

Wie unsere Wunscharchitekten zauberten

Jetzt schlug die große Stunde meines Mitgeschäftsführers Peter Steinmetz. In Sachen Bau und Baufinanzierung hatte er als Immobilienexperte für die Deutsche Bank riesige Summen bewegt. Nun mussten schnell konkrete Pläne her. Dazu gab es bereits Entwürfe von einem früheren Studentenwettbewerb – allesamt spannend, futuristisch aber jenseits eines finanziellen Volumens, das wir uns leisten konnten, und das Steinmetz dann auf 5,2 Millionen Euro festlegte. Diese Kosten wollten wir keinesfalls überschreiten.

Weil ich in vielen Einzelgesprächen mit unseren Gremienmitgliedern und weiteren Großspendern die Erwartung vermittelt hatte, unser Neubau müsse wie ein Leuchtturm ein zusätzliches Wahrzeichen von Wuppertal werden und zu weiteren Geldspenden ermutigen, herrschte die Mehrheitsmeinung vor, wir müssten kurzfristig zu einem europaweiten Architektenwettbewerb aufrufen.

Darüber unterrichtete ich Hans-Christoph Gödeking, der mir kostenlos und unter großem Zeitaufwand so viele Zeichnungen zur möglichen Sanierung des Altgebäudes Am Brögel geliefert hatte. Ich bat ihn um Verständnis. Als Vorsitzender des Wuppertaler Ortsverbandes des Bundes Deutscher Architekten zeigte er dies, doch sein Geschäftspartner Johannes Niedworok, der unser Gespräch mitbekommen hatte, wirkte konsterniert.

In der darauffolgenden Nacht konnte ich kaum schlafen. Ich machte mir Vorwürfe, ich hätte meinen Weggefährten Gödeking ausgenutzt und würde ihn jetzt fallen lassen. Am nächsten Morgen, ein Montag, schlug ich Peter Steinmetz vor, wir sollten Gödeking und seinen Partner fragen, ob sie sich zutrauten, innerhalb einer Woche, bis zum nächsten Montag um 14 Uhr, einen derart überzeugenden Entwurf samt Kosten- und Zeitplan auszuarbeiten, dass nicht nur wir, sondern auch die Mitglieder unseres Kaufmännisch-organisatorischen Beirats auf den Architektenwettbewerb verzichten würden. Hans-Christoph fragte ungläubig: „Das wollt ihr wirklich für uns tun?“

Gödeking und Niedworok ergriffen diese einmalige und ungewöhnliche Chance. Sie arbeiteten von morgens früh bis tief in die Nacht, insgesamt sechs Tage. Bis Ende der Woche legten sie immer wieder neue Skizzen vor, doch mit keiner war vor allem ich zufrieden. Schließlich fauchte mich am Freitag Hans-Christoph völlig genervt an: „Sag endlich, was du wirklich willst?“ Ich wusste es nicht, doch ich wusste, es müsse „ein Leuchtturm“ sein. Und ich wies auf einige bunte Striche hin, die er Tage vorher auf einem Blatt Papier festgehalten hatte, einfach so.

Worauf die beiden Architekten und ihre beiden Angestellten durchhackerten, das gesamte Wochenende bis Montagfrüh. Dann luden sie uns für 14 Uhr in ihr Büro. Was sie Frau Krumsiek, Peter Steinmetz und mir präsentierten, war sensationell. Pläne für einen wirklichen Leuchtturm. Ein Geniestreich. Bis ins Detail ausgearbeitet genau das Gebäude, wie es dann auch er-

richtet wurde. Sogar mit dem ebenfalls realistischen Zeit- und Finanzierungsplan.

Wir waren derart begeistert, dass wir nicht den geringsten Zweifel daran hatten, dass die Mitglieder unseres Aufsichtsgremiums bei ihrer Zusammenkunft um 17 Uhr desselben Tages unserem Vorschlag, keinen Architektenwettbewerb auszuloben, beipflichten würden – zumal wir, im Gegensatz zur öffentlichen Hand, als privates Unternehmen auch nicht dazu verpflichtet waren. Genauso ist es gekommen. Und viele Jahre später wurde der bunte Wuppertaler Leuchtturm in Daun in der Eifel nachgebaut – sogar vier Stockwerke höher. Welches Déjà-vu-Erlebnis für jeden Wuppertaler, der dort vorbeikommt!

Die alles entscheidende Sitzung

Johannes Slawig indes war leider nach wie vor nicht überzeugt von unseren Ideen und versuchte, den Beirat, unser Aufsichtsgremium, davon abzuhalten, uns grünes Licht für den Neubau zu geben. Als Vertreter der Stadt hatte er dort ein Mandat. Er prophezeite, wir würden uns mit dem Bau finanziell völlig verheben. Diese Warnung hatten wir nach der Vorgeschichte mit der Stadt erwartet. Sie beeindruckte leider auch Frank Reiners, den Vertreter des Fördervereins, der deshalb nicht positiv abstimmen, sondern sich enthalten wollte. Das entsprach nicht der Erwartung des Fördervereins, weshalb wenig später Peter Vaupel, der Vorsitzende, das Mandat im Beirat selbst übernahm. Nicht einfacher wurde die Situation dadurch, dass auch Jochen Siegfried plötzlich – ohne uns vorher zu informieren – mit einer schriftlichen Tischvorlage vor den finanziellen Risiken warnte. Als Diener zweier Herren stellte er sich in diesem Interessenkonflikt auf die Seite seines Arbeitgebers, also der Stadt. Auch von ihm mussten wir uns trennen. Heute können wir zum Glück wieder freundlich miteinander reden.

Letztlich kam es in dieser dramatischen und für das weitere Schicksal der Junior Uni so entscheidenden Sitzung auf die Gesellschafter an. Rolf-Peter Rosenthal und Dr. Eugen Trautwein plädierten ausdrücklich für den Neubau und stimmten entsprechend ab. Der Weg zum Neubau auf unserem Wunschgrundstück war somit endlich frei. Stadtdirektor Slawig trat direkt nach der Abstimmung als Mitglied des Kaufmännisch-

organisatorischen Beirats zurück. Sein Mandat für die Stadt in unserem Aufsichtsgremium übernahm wenig später und bis heute sehr engagiert Kulturdezernent Matthias Nocke.

Warum der Stadtdirektor so gehandelt hat

An dieser Stelle möchte ich klarstellen, dass ich dem früheren Stadtdirektor trotz der damaligen Auseinandersetzungen keine böswilligen Motive unterstelle und ihm nichts nachtrage. Als der für die Finanzen der Stadt Verantwortliche hat er auch uns gegenüber seinen Job nur so gemacht, wie er ihn eben versteht. Dass eine privat finanzierte Bildungseinrichtung dauerhaft überleben könnte, hielt er für ausgeschlossen, mindestens jedoch für unwahrscheinlich. Ich kenne ihn gut, und zwar nicht nur als einen meiner früheren Vorgesetzten während meiner Zeit als Presseamtsleiter, sondern auch aus unserer anschließenden und ebenso sehr engen und sehr erfolgreichen gemeinsamen Arbeit für das Bündnis „Für die Würde unserer Städte“, dessen Frontmann er war und für das er mich in meiner selbstständigen Beratertätigkeit engagiert hatte. Wir beide waren eigentlich ein sehr gutes Team.

Dass Johannes Slawig und Oberbürgermeister Peter Jung sowie die Fraktionsvorsitzenden im Rat der Stadt anfangs die Gründung der Junior Uni so euphorisch unterstützten, war konsequent. Sie mussten und wollten jede Initiative zur positiven Entwicklung von Stadt und Region politisch unterstützen. Weil sie allerdings zweifelten, ob uns nicht sehr bald wirtschaftlich die Puste ausgehen würde, wollten sie die weitere Entwicklung in aller Ruhe abwarten. Keinesfalls wollten sie öffentlich als Bremser dastehen.

Dass wir gegen diese Befürchtungen in kürzester Zeit die wichtigsten Unternehmen und Stiftungen hinter uns versammeln und so unglaublich viele Spenden einwerben konnten, überraschte die politischen Entscheidungsträgern allerdings sehr. Vor allem dem für die Stadtfinanzen persönlich verantwortlichen und strategisch erfahrenen Stadtkämmerer wurde auf einmal klar, dass der Erfolg der Junior Uni zu einer Gefahr für die Stadtfinanzen werden könnte – eben dann, wenn wir schlapp machten.

Sobald dies einträte, würde die Stadtgesellschaft enorm Druck auf Rat und Verwaltung ausüben und von der Stadt fordern, die Junior Uni mitzufinanzieren oder eventuell sogar in städtischer Trägerschaft weiterzuführen. Angesichts der bereits damals dramatischen Situation der Stadtfinanzen sollte das unbedingt verhindert werden. Dabei ging es zweifellos nicht allein um uns.

In Wuppertal gab und gibt es eine Reihe von Bürgerinitiativen, die sich großartig und ehrenamtlich in den verschiedensten Bereichen für das Gemeinwohl engagieren. Für den Fall, dass die Stadt die Junior Uni übernehmen würde, hätten sich alle diese Initiativen auf Gleichbehandlung berufen können. Das hätte auch eine reiche Stadt nicht schultern können.

Zusätzlich musste abgewogen werden, ob die Stadt das Risiko eingehen dürfe, Städtebauförderungsmittel zur Sanierung von Räumen oder einen Neubau für die Junior Uni zu beantragen. Denn die Vorschriften des Landes besagen, dass eine Kommune die öffentliche

Förderung zurückzahlen muss, wenn das Projekt, für das Geld genehmigt wurde, nicht mindestens 20 Jahre durchhält (was nach meiner Kenntnis aber noch nie irgendwo geschehen ist).

Deshalb bin ich fest davon überzeugt, dass jemand im Rathaus schon sehr früh die „Strategie“ entwickelt hatte, öffentlich mit großer Geste die Junior Uni zu unterstützen, heimlich aber genau das Gegenteil zu tun. Als ich das dann Jahre später unter vier Augen mit einem damals Beteiligten besprach, antwortete er: „Wir durften euch und vor allem dir das doch keinesfalls signalisieren. Wir kennen dich und deine Hartnäckigkeit. Du hättest die Eltern und Großeltern, eigentlich die gesamte Stadt, gegen uns in Stellung gebracht. Wir fürchteten eine Massendemonstration vor dem Rathaus.“

Wie auch immer. Dass die überwiegende Mehrheit der Ratsmitglieder und möglicherweise auch der Beigeordneten von all dem wusste, halte ich für ausgeschlossen.

Doch so seltsam sich das anhören mag: Der zeitweilige sehr harte politische Gegenwind, der mich fast verzweifeln ließ, hatte in der Rückschau-Analyse auch etwas Positives. Er führte bei uns und unseren Geldgebern zu einem unerschütterlichen Jetzt-geben-wir-erst-recht-niemals-auf!

Von enormer Bedeutung war unser Förderverein

Dass wir letztlich die Kraft und das Durchhaltevermögen hatten, diesen brachialen politischen Gegenwind zu überstehen, hat sehr viel mit unserem aktiven Förderverein zu tun – mit Peter Vaupel als Vorsitzenden, Prof. Dr. Gela Preisfeld als stellvertretende Vorsitzende, Peter Krämer als Schatzmeister und anfangs Karolina Becker, dann in ihrer Nachfolge Jochen Braun. Im Gegensatz zu vielen anderen Vereinen, deren Mitgliederzahlen schrumpfen, wurde unserer immer größer. Das kam allerdings auch nicht von ungefähr.

Weil es nämlich vielen Menschen leichter fällt, eine Spende für einen guten Zweck zu geben, als sich durch eine Mitgliedschaft an einen Verein zu binden, mussten wir ständig Überzeugungsarbeit leisten. Zunächst mussten wir jeden und jede für unser Konzept begeistern und jeder und jedem die Überzeugung vermitteln, dass wir es allein und ohne persönliche Hilfe vieler Menschen nicht schaffen könnten. Und so war es ja wirklich. Diese Überzeugungsarbeit war vor allem mein Part. Ich habe mir buchstäblich „die Hacken abgelaufen“ und zahllose Vorträge gehalten, beispielsweise bei nahezu allen Vereinen und Bürgerinitiativen, um den Leuten die unbedingte Notwendigkeit einer Mitgliedschaft in unserem Förderverein klarzumachen – denn von nichts kommt nichts. Auf diese Weise konnte ich in kürzester Zeit viele hundert Menschen für unsere gute Sache gewinnen.

In diesem Zusammenhang musste ich mich allerdings auch häufig heftiger Kritik von anderen hochengagierten Ehrenamtlern erwehren. Sie meinten, je mehr Geldzuwendungen die Junior Uni erhielt und je häufiger die Medien positiv über unsere Arbeit berichteten, umso kleiner würde ihr eigener Anteil an den Spenden, die ja auch sie für ihre Projekte dringend benötigten. Das schien auf den ersten Blick eine berechtigte Sorge zu sein. Doch tatsächlich konnte die Junior Uni Unternehmen, Stiftungen und einen Kreis großzügiger Menschen als Spender gewinnen, die so fasziniert davon waren, ein völlig neues Bildungsangebot mit aufzubauen, dass sie ihr bisheriges soziales Engagement nicht reduzierten oder einfach nur umverteilten, sondern zum ersten Mal große Summen für ein Allgemeinwohl-Projekt spendeten.

Was die Öffentliche Hand endlich begreifen muss

Die Erfolgsgeschichte der Junior Uni und ihrer „Geschwister“ lässt sich nach meiner festen Überzeugung überall wiederholen. Dazu bedarf es vor allem Menschen, die sich leidenschaftlich kümmern. Meist sind das Ältere, die nach dem Erwerbsleben eine Herausforderung suchen, um die Welt wenigstens ein Stück weit zu verbessern. Doch das können natürlich auch Jüngere sein, die Zeit haben. Und auf welchem Feld wäre das sinnvoller, als Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen durch Bildung bessere Lebenschancen zu vermitteln?

Wer sich künftig – wo auch immer – einer solchen Aufgabe stellt, sollte sich dabei allerdings trotz des Wuppertaler Vorbildes und seiner „Geschwister“ keinesfalls der Illusion hingeben, in Stadt und Region würden Politik und Verwaltung solche Wagnisprojekte sofort begeistert unterstützen. Von Ausnahmen abgesehen wie zum Beispiel in Essen, wo der amtierende Oberbürgermeister Thomas Kufen selbst Initiator war, dürfte das kaum von Anfang an der Fall sein.

Entmutigen lassen darf man sich aber auf keinen Fall. Denn ich bin felsenfest davon überzeugt, dass sich unsere Gesellschaft derzeit sehr grundsätzlich ändert – statt vom bisherigen Lieber-weiter-so hin zur Durchsetzung unabdingbarer Veränderungen. Deshalb müssen Politik und Verwaltung Abschied nehmen von dem jahrhundertelangen Selbstverständnis, nur sie

hätten das Privileg, das Leben der Menschen zu verbessern. Falls dies überhaupt je gestimmt hat, stimmt es jetzt auf keinen Fall mehr.

Die besten und aufregendsten Ideen werden nicht länger in Ministerien, Rathäusern, Parteizentralen oder Großunternehmen ausgebrütet, sondern von privaten Start-ups. Das bedeutet: Mandatsträger und öffentlich Bedienstete werden verstehen müssen, dass es in ihrem eigenen Interesse ist, wenn sie zur Verbesserung der Welt private Start-ups und Kooperationen fördern. Und sie müssen aufhören, zu glauben, es stelle ihre Daseinsberechtigung in Frage, wenn sie private, nicht von ihnen selbst entwickelte und nicht auf Dauer von ihnen vollständig zu kontrollierende Projekte unterstützen.

Nachdem ich selbst jahrzehntelang in der Verwaltung gearbeitet und wichtige Entscheidungsträger beraten habe, weiß ich um diese DNA des Öffentlichen Dienstes. Sie ist überholt. Denn ich kenne viele exzellente öffentlich Bedienstete, die sich ihrer Aufgabe mit großer Kompetenz und Leidenschaft widmen, aber dennoch nicht genügend Anerkennung finden. Deshalb halte ich die deutsche Verwaltung nach wie vor für eine der besten der Welt. Gerade deshalb wünsche ich so sehr, dass in vielen Ministerien und Rathäusern noch häufiger kräftig durchgelüftet wird.

Ändern muss sich dreierlei. Erstens: Vorgesetzte müssen ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ermutigen, bei der Unterstützung privater Projekte auch Risiken einzugehen und sie ausdrücklich in Schutz nehmen, falls etwas scheitert. Zweitens müssen bei Beförde-

rungen diejenigen berücksichtigt werden, die diesen privaten Initiativen eine echte Chance geben. Drittens müssen Landesvorschriften so gelockert werden, dass Kommunen künftig auch dann Städtebauförderungsmittel zur Förderung von allgemeinwohldienlichen Start-ups abrufen dürfen, wenn deren dauerhafter Erfolg, zum Beispiel mangels Vorbilder, nicht garantiert werden kann – wie seinerzeit bei der Junior Uni.

Allerdings braucht das noch nicht realisierte aber dringend notwendige Umdenken des Öffentlichen Dienstes die verlässliche Unterstützung der politischen Mandatsträger. Oft ist es nämlich so, dass Politikerinnen und Politiker aus Sorge, für das Scheitern von Projekten in Mitverantwortung genommen zu werden, ganz schnell wegtauchen – seien die Projekte anfangs auch noch so aussichtsreich erschienen und von der Politik selbst initiiert worden. Allzu häufig lassen Politiker die Verwaltung im Regen stehen, weil sie fürchten, nicht wiedergewählt zu werden.

Und nicht zu vergessen: Auch das Verhalten von Wählerinnen und Wählern – also von uns allen – muss sich ändern. Wir sollten es den zur Wahl stehenden Politikerinnen und Politikern hoch anrechnen, wenn sie private Start-ups ausdrücklich fördern – auch wenn diese mutigen Entscheidungen mitunter nicht zum erhofften Erfolg führen.

Respekt vor dem Umschwenken der Stadt

Aber noch einmal zurück: Als der erbitterte, jedoch glücklicherweise zeitlich begrenzte Streit zwischen der Stadt und der Junior Uni nun endgültig vorbei war, reagierten Rat und Verwaltung souverän. Der entscheidende Zeitpunkt war die Unterschrift von Peter Steinmetz und mir unter den Bauantrag für den Leuchtturm Am Brögel. Großer Respekt! Oberbürgermeister Peter Jung, Stadtdirektor Johannes Slawig und die Fraktions- und Parteivorsitzenden akzeptierten die veränderte Sachlage. Sämtliche städtischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wurden aufgefordert, die Junior Uni ab sofort tatkräftigst zu unterstützen. So wurde es dann auch umgesetzt – und zwar nicht nur bei der Stadtverwaltung, sondern auch bei den städtischen Töchtern. Wobei es bei den Stadtwerken unter der Führung von Andreas Feicht, seines Nachfolgers Markus Hilkenbach und des langjährigen Arbeitsdirektors und Vorstandes Markus Schlomski solcher Hinweise von der Stadtspitze nicht bedurfte. Die WSW waren von Anfang an und sind nach wie vor immer an unserer Seite.

Es war plötzlich so, als wäre nie etwas gewesen! Die Verantwortlichen in Politik und Verwaltung waren wie zu Anfang wieder euphorisch für die Junior Uni. Wo auch immer wir Verwaltungshilfe benötigten, klappte es fortan ruckzuck. So bei der Baugenehmigung, so bei der Vorbereitung des Baugrundstücks, so bei den Anschlüssen von Wasser, Gas, Strom und zum Kanal. Wir hätten nicht besser, gründlicher und kompetenter unterstützt werden können.

Einzig bei unserer Bitte und Forderung, an der Junior Uni einen für jedermann zu nutzenden öffentlichen Zugang zum Wupperufer zu schaffen, gab es einige Unstimmigkeiten. Diese Auseinandersetzung belastete die ansonsten wieder sehr gute Kooperation mit der Stadt allerdings nicht wirklich.

Worum ging es dabei? Zwei Bedienstete aus der zweiten Führungsebene waren davon überzeugt, es sei falsch, gerade für Kinder und Jugendliche, die Zielgruppe der Junior Uni, einen direkten Zugang zum ab und zu auch sehr gefährlichen Fluss zu schaffen. Sie argumentierten, in Wuppertal, wo es so wenige derartige Zugänge gäbe, seien die Menschen traditionell nicht mit den Gefahren vertraut, die ein solcher Fluss darstellen könnte.

Oberbürgermeister Jung bat mich daraufhin um Verständnis, dass er seine frühere Zusage, sich für den Zugang einzusetzen, nicht mehr aufrechterhalten könne, weil er damit, laut einer ihm von den beiden Führungskräften vorgelegten schriftlichen Stellungnahme, gegen Gesetze verstoße. An eine solche gesetzliche Regelung konnte ich nicht recht glauben. Ich fragte nach Details. Die Bedenkensträger argumentierten, zwischen einem naturbelassenen und einem wie die Wupper begradigten Fluss müsse rechtlich unterschieden werden. Was in anderen Kommunen mit naturbelassenen Flüssen möglich sei, sei an der Junior Uni nicht zu erlauben. Ich begann zu recherchieren und suchte nach einer unabhängigen Experten-Meinung. Ich bekam sie von einer Amtsleiterin aus Hagen, die die Landesregierung in Wasserrechtsfragen beriet. Sie schaute sich die Situ-

ation an der Junior Uni und meinte, die Stellungnahme sei Unsinn. Es gäbe keinen rechtlichen Unterschied.

Bei einem Ortstermin in Gegenwart von Oberbürgermeister Jung konfrontierte ich die beiden mit den schriftlichen Unterlagen der Expertin. Sie verlangten trotzdem, der Zugang müsse abgesperrt und dürfe nur in der Verantwortung der Junior Uni, also persönlich in meiner, geöffnet werden. Das lehnte ich ab. Und ich machte den beiden als ehemaliger Amtsleiterkollege der Stadtverwaltung den Vorwurf illoyalen Handelns gegen ihren obersten Chef, den in Urwahl von der Mehrheit der Bürgerinnen und Bürger gewählten Oberbürgermeister. Worauf Peter Jung Klartext formulierte: „Genug ist genug. Der Wupper-Zugang wird öffentlich zugänglich.“

Wer diesen Wupperzugang nicht kennt, dem sei empfohlen, im Sommer bei gutem Wetter hinzugehen. Er oder sie wird begeistert sein, wie viele Kinder und Erwachsene dort Spaß haben. Hoffentlich für immer ohne Unfälle.

Ein Ratschlag macht mich zu einem leidenschaftlichen Unternehmer

Die Oberaufsicht für die Realisierung des Neubaus übernahm Peter Steinmetz. Dem konnte in Bauangelegenheiten niemand etwas vormachen. Ina Krumsiek, unterstützt von Ariane Staab, kümmerte sich um das Ästhetische, um die künftigen Organisationsläufe, um das Sicherheitskonzept (kein Fremder darf außer dem Junior-Team ins Innere, nur Studentinnen, Studenten, Dozentinnen und Dozenten). Meine Hauptaufgabe war die Einwerbung weiterer Spenden: Aber natürlich brachte ich auch einige Wünsche zur Gestaltung des Neubaus ein.

Unvergesslich ist mir ein Gespräch mit Dr. Beutelmann, dem damaligen Vorstandsvorsitzenden der Barmenia-Versicherungen, die uns seit Beginn unterstützten. Er sagte nicht nur eine weitere großzügige Spende für den Neubau zu, sondern er gab mir einen der wertvollsten Ratschläge, die mich letztlich zu einem leidenschaftlichen Unternehmer werden ließen. Konkret riet er dringend dazu – er sagte „von Chef zu Chef“, wir sollten zusätzlich zu unseren beiden Architekten unbedingt einen Projektsteuerer engagieren. Dieser hätte die Aufgabe, alle Aufträge ein weiteres Mal auf ihre Notwendigkeit und ihre Kosten zu überprüfen. Als ich entgegnete, unsere Architekten wären nachgewiesenermaßen sehr erfolgreich und für einen Projektsteuerer hätten wir bei unserem engen Budget kein Geld, empfahl er Thomas Hausmann von DU Diederichs, der beim Bau der Barmenia-Verwaltungshäuser beste

Arbeit geleistet habe. Die durch ihn möglichen Einsparungen würden sich allemal rechnen.

Ich bleibe Josef Beutelmann für diese Nachhilfe höchst dankbar. Vor allem für seine Begründung: „Wenn Sie mit fremdem Geld wirtschaften, in Ihrem Fall mit Spenden einen Bau errichten, stehen Sie als Gründer in besonderer persönlicher Verantwortung und unter besonderer Beobachtung. Wer weiß, welche Herausforderungen auf Sie zukommen! Sie müssen sich gegenüber ihren Geldgebern jederzeit rechtfertigen können. Ein Projektsteuerer, der als zusätzliche Kontrollinstanz alle Details im Auge hat, hilft Ihnen, dieser Verantwortung besser gerecht zu werden.“

Ich sprach umgehend mit Peter Steinmetz, der im Gegensatz zu mir die Aufgaben eines Projektsteuerers sehr genau kannte. Er unterstützte sofort Beutelmanns Hinweise und machte noch am selben Tag Nägel mit Köpfen. Er beauftragte Diplom-Ingenieur Thomas Hausmann mit der Projektsteuerung. Das zahlte sich auf vielerlei Weise wirklich aus. Dieser Diplom-Ingenieur hatte eine beeindruckende Karriere hingelegt – vom Schreiner zum Vorstand. Und Beutelmann behielt auch finanziell recht. Unser Projektsteuerer verdiente sein Geld selbst. Mit den beiden überaus kompetenten und kreativen Architekten kooperierte er perfekt.

Unser Budget von 5,2 Millionen Euro, Peter Steinmetz hielt den Daumen drauf, wurde nicht überschritten, sondern im Gegenteil gaben wir etwa 300.000 Euro weniger aus. Weil alle beteiligten Firmen und Handwerker stolz darauf waren, an diesem neuen Leucht-

turm für Wuppertal und das Bergische Land mitwirken zu dürfen, gab jeder sein Bestes. Und viele Firmen spendeten statt Geld Material. Ein Beispiel: Die Brüder Jörg Hermann und Moritz Iseke, Inhaber der Kalkwerke Oetelshofen, schickten uns kostenlos viele Lastwagen voller Steine. Und in unserer Bibliothek könnte sogar eine Glocke schlagen, von einer Uhr, gestiftet von dem Traditionsunternehmen Abeler. Und was es sicherlich sonst kaum gibt: Bei der abschließenden Bauabnahme gab es keine Baumängel. Auch der Zeitplan wurde auf den Tag eingehalten. Und das, obwohl wegen winterlicher Temperaturen alle anderen Baustellen pausiert hatten. Die Handwerker brachten Heizöfen mit, damit bei den winterlichen Temperaturen das Betongießen möglich wurde. Und alle nahmen beispielhaft aufeinander Rücksicht.

All das hing vielleicht auch damit zusammen, dass wir uns um das Wohl unserer Arbeiter und die gute Stimmung am Bau bemühten, jeden Tag heiße Getränke ausschenkten und oft auch belegte Brötchen oder Kuchen bereitstellten.

Zu den Kapiteln großen Mäzenatentums in Form von Sachspenden zählen unter anderem die von der Berger-Gruppe und der Peter- und Doris-Lepper-Stiftung finanzierten Roboter, die Einrichtung unseres Werkraumes mit Werkbänken von E/D/E und der eindrucksvollen Werkzeugausstattung von Knipex oder auch die Ausstattung unseres Chemie-Labors durch Bayer.

Was tun mit einem verlegten Grundstein, der kaputt zu gehen droht?

Zum konkreten Start der Bauarbeiten hatte es eine öffentliche Veranstaltung mit der traditionellen Grundsteinlegung gegeben. Ehrengast war die damalige NRW-Wissenschaftsministerin Svenja Schulze. Gemeinsam mit zwei unserer jüngsten Studenten und Oberbürgermeister Jung vergrub sie den Grundstein, den unsere Dozentin Andrea Raak, eine anerkannte Künstlerin, zuvor in einem Kurs mit Kindern gestaltet hatte. Tage darauf sollten zur Sicherung des Fundamentes unseres Neubaus 23 fünf Meter tiefe Löcher in den Boden gerammt und per Rüttelstopfverdichtung mit einem Mineralgemisch gefüllt werden. Das warf eine vorher nicht bedachte Frage auf. Nämlich, ob der Grundstein mit den in ihm verschlossenen Dokumenten – Beschreibung unseres Konzeptes, die WZ vom selben Tag, die aktuellen Ausgaben der Wuppertaler Rundschau, der Bergischen Blätter, des Solinger Tageblattes und des Remscheider General-Anzeigers sowie WDR-Medienberichte, mehrere Junior-Uni-Kursprogramme mit Fotos aus Kursen – dabei beschädigt werden würde. Die Fachleute gingen fest davon aus.

Was tun? Nach der Verabschiedung der Ministerin und der Ehrengäste gruben wir den Grundstein wieder aus und deponierten ihn so lange, bis er im Eingangsbereich der Junior Uni eingemauert werden konnte. Dort ist der Grundstein für jeden sichtbar – samt der ungewöhnlichen Geschichte seiner Ein- und Wiederausgrabung.

Die Innenarchitektin ändert das Foyer und ein spontaner Besucher entwirft unser Leitsystem

Dass unser Neubau so überzeugend geplant, realisiert und ästhetisch gestaltet worden ist und auch organisatorisch so gut funktioniert, hat damit zu tun, dass wir mitten in der Bauphase zusätzlich ehrenamtliche Unterstützung bekamen, auf allerhöchstem Niveau.

Zum einen durch die Innenarchitektin und bildende Künstlerin Brigitte Schöpf, die von Ina Krumsiek gefragt worden war, ob sie sich die Pläne für unseren Eingangsbereich mal anschauen könnte. Und wie sie das getan hat! Sie warf alles um, vergrößerte das Foyer durch die Einsparung eines dort vorgesehenen Seminarraums und entwarf die beeindruckende Eingangstheke. Unsere Architekten ließen sich überzeugen.

Zum anderen bot uns Prof. Dr. Markus Schröppel, ein in mehreren Ländern gefragter Experte für Grafikdesign und visuelle Kommunikation, ebenfalls ehrenamtlich Beratung an. Es war ein reiner Zufall, dass wir uns kennenlernten. Ich hatte ihn, einen mir damals völlig fremden Mann mit einer kleinen Tochter auf den Schultern, im Barmer Bahnhof gefragt, ob er wisse, wo die S-Bahn aus Mönchengladbach ankäme. Ich wollte einen Unterstützer der Junior Uni abholen, suchte allerdings vergeblich nach einem Ankunftsfahrplan. So ins Gespräch gekommen, hatte ich gefragt, ob sie die Junior Uni bereits kannten. Antwort: Nein. Sehr interessiert kamen sie anschließend mit. Prof. Schröppel

war von unserem Neubau derart angetan, dass er seine Studentinnen und Studenten aus Köln und Berlin motivierte, in seine gerade laufende Forschungsarbeit zum Leitsystem für Flugplätze ein weiteres Modell zum Leitsystem der Junior Uni zu entwickeln. Das klappte dann wunderbar. Zu diesem Konzept, das wir genauso wenig hätten finanzieren können wie die Dienste von Brigitte Schöpf, zählen auch die „Köpfe“ und Namen von Frauen und Männern aus aller Welt, die wir unseren Studentinnen und Studenten als Vorbilder ans Herz legen.

Meine ganz persönlichen Wünsche erfüllten Ina Krumsiek, Ariane Staab, Peter Steinmetz, das Ehepaar Mönter und das übrige Team der Junior Uni dann nach und nach ebenfalls: Der „Blaue Planet“ als Symbol, dass wir unsere Studentinnen und Studenten die Physik des Universums lehren, die Danke-schön-Wand mit den Namen und Logos aller Spenderinnen und Spender und die Ameisenanlage im Wartebereich. Letztere macht deutlich, dass in der Junior Uni ausdrücklich Respekt vor allen Lebewesen vermittelt wird.

Jeder Fremde, mag er vorher auch noch so viel Gutes über die Junior Uni erfahren haben, ist bei seinem ersten Besuch immer höchst erstaunt. Die Junior Uni und ihr Konzept wirklich zu verstehen, geht nur vor Ort, beim Anblick der begeisterten Kinder und Jugendlichen. Und die wenigsten können glauben, dass alles in diesem Leuchtturm-Gebäude gespendet worden ist – wirklich alles. Auch die Stühle und Tische, die Schränke, die Labore, die Laserdrucker und so weiter – eben alles. Auch der Vorplatz, den die Firma Leonhards zu

Minimalkonditionen und mit Pflanzen- und Baumspenden realisierte. Und Fahnen Herold, in ihrem Bereich international Marktführer, stiftete uns von Anfang an Fahnen und Transparente mit dem Slogan „Mut zur Zukunft“ und den Logos unserer Geldgeber.

In diesem Zusammenhang noch eine weitere Erinnerung an die Konsequenz, mit der Ina Krumsiek ihre hohen ästhetischen Ansprüche in diesem Gebäude verfolgte. Sie meinte kurz vor der Verlegung von Steinplatten im Foyer, wir müssten unbedingt einen Parkettboden haben. Weil wir dafür kein Geld hatten, besuchten wir beide am nächsten Tag das Ehepaar Dietrich, die Inhaber von Parkett Dietrich. Ergebnis: Sie spendeten das Parkett – als Demonstrationsprojekt. Wenig später besuchten uns Thomas Busch und Christian Busch, Seniorchef und Nachfolger des Solinger Unternehmens Walbusch. Sie fragten, wie wir das neue Gebäude einrichten würden. Als sie hörten, wir hätten überall bei Unternehmen und privaten Unternehmen ausrangierte Möbel gesammelt, baten sie um eine Liste des benötigten Mobiliars. Alles, was Frau Krumsiek aufgeschrieben hatte, spendeten sie.

Was unsere Geldgeber auszeichnet

Eine überaus beeindruckende Zwischenstation beim Bau war unser Richtfest mit vielen hundert Gästen. Weil wir sie natürlich bewirten mussten, die Kosten dafür aber auf keinen Fall über die Spendengelder für Bildung finanzieren wollten, hatten wir bei der Einladung darum gebeten, wenn möglich selbst etwas an Essen oder Getränken mitzubringen. Beeindruckend, wie das wirkte. Es gab so viel zu Essen und zu Trinken, dass noch jede Menge übrig blieb und in unseren Kursen verteilt wurde.

Besonders tief in Erinnerung geblieben ist mir eine Momentaufnahme. Ewa zehn Minuten, bevor ich zu begrüßen hatte, entdeckte ich unseren Mitgesellschafter Dr. Eugen Trautwein, der ein großes in Silberpapier eingeschlagenes rundes Tablett in beiden Händen hielt. Das sei eine Spende zur Verpflegung, meinte er. Worauf ich entgegnete, er habe uns zum Neubau doch eine Million überwiesen. Seine Antwort: „Meine Frau hat diesen Kuchen gestern Abend mit Äpfeln aus unserem Garten gebacken. Und zwar deshalb, weil wir, und das ist keine Frage des Geldes, sehr persönlich Anteil nehmen an der Junior Uni.“ Diese berührende Aussage vergesse ich nie.

Das Einwerben von Spenden verlangt gegenseitig absolutes Vertrauen. Wer Geld gibt, muss die Gewissheit haben, dass jeder Euro ausschließlich für den Zweck ausgegeben wird, für den er vorgesehen ist. Deshalb muss es einen Verantwortlichen – ein „Gesicht“ – geben,

der den Spendengebern dies persönlich garantiert. In einem solchen Vertrauensverhältnis bedarf es grundsätzlich keiner schriftlichen Vereinbarungen. Als Geldsammler habe ich kein einziges Mal darum gebeten, mir eine Spendenzusage schriftlich zu geben. Und in sämtlichen Fällen wurden die Gelder bezahlt.

Voraussetzung für erfolgreiches Spendensammeln ist natürlich das Ziel, also das Warum. Weil Wohlhabende ihr Geld nicht vom Ausgeben, sondern vom Zusammenhalten besitzen, muss das Projekt, um das es geht, dringend notwendig sein, ohne jeden Zweifel dem Allgemeinwohl dienen und ohne private Förderung nicht erreichbar sein. In unserem Fall passte das auf den Punkt.

Außerdem habe ich die Erfahrung gemacht, dass die Bereitschaft, sich sozial zu engagieren, gerade bei den Inhabern von mittelständischen Unternehmen sehr groß ist – bei Manager-Nomaden hingegen, die von einem Großbetrieb zum nächsten wechseln, findet man dieses Verhalten eher selten. Mittelständler wollen ihr Unternehmen an die nächste Generation weitergeben und auch deshalb sicherstellen, dass ihr Umfeld, also Stadt und Region, zukunftsfähig bleibt beziehungsweise wird. Das ist ein Stück kommunale und regionale politische und ökonomische Realität. Und, wo es funktioniert, besteht ein harmonisches Miteinander.

Voller Harmonie war übrigens nicht nur das Richtfest, sondern einige Monate darauf auch die Einweihung unseres Gebäudes mit unserem Schirmherrn Peter Jung und einem mitreißenden Festvortrag von Rektor Prof.

Koch. Der Neubau war der entscheidende Durchbruch für die weitere so großartige Entwicklung der Junior Uni. Von der Schwebebahn aus für jeden sichtbar, wurde er als Leuchtturm und als zusätzliches Wahrzeichen der Stadt von jedermann akzeptiert. Wir waren nun wirklich ein von Stadt und Region anerkannter Verein für Wissenserwerb für alle jungen Menschen!

Überraschendes Geldangebot

Im Laufe der Jahre gab es einmal ein sehr verlockendes, jedoch nicht akzeptables Geldangebot. Ein Geschäftsmann, der sich mehrfach für uns engagiert hatte, informierte uns über eine Anfrage aus den Golfstaaten, dort eine Junior Uni nach unserem Vorbild aufzubauen. Weil Geld dort keine Rolle spiele, würden wir für unsere Unterstützung einige Millionen Euro erhalten. Nachdem wir wiederholt nachgefragt und den Eindruck gewonnen hatten, das sei alles ernst gemeint, antworteten Peter Steinmetz und ich schriftlich. Ja, wir wären bereit, darüber zu verhandeln und ein Votum unserer Gremien einzuholen. Doch das würden wir erst tun können, sobald wir die schriftliche Garantie hätten, dass unser Konzept nicht verändert werde. Konkret müssten gemeinschaftliche Kurse für Mädchen und Jungen und die Gleichbehandlung von Dozentinnen und Dozenten gewährleistet sein. Das sei unsere Grundbedingung. Wir bekamen nie eine Antwort – und hatten auch keine erwartet.

So euphorisch die Politik uns zu Anfang unterstützte, so euphorisch stand sie später erneut zu uns

Seit der Eröffnung unseres Neubaus ist viel Großes geschehen. Der Schwebebahnhof Loher Brücke bekam den Zusatz „Junior Uni“. Der weltberühmte Bildhauer Sir Tony Cragg ließ sich von Rolf-Peter Rosenthal so sehr für die Junior Uni begeistern, dass er für unseren Vorplatz eine beeindruckende Skulptur schuf. Sie fesselt die Aufmerksamkeit unserer Studentinnen und Studenten auf dem Weg vom Schwebebahnhof oder von der Loher Straße zu unserem Haupteingang immer wieder aufs Neue.

Der Höhepunkt der öffentlichen Anerkennung war der Besuch von Frau Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel. Obwohl man sie sehr gut vorher eingestimmt hatte, war sie von dem, was wir ihr zeigen durften, hin und weg. Ich hatte ihr jahrelang – jedes Jahr neu – Briefe mit der Bitte geschrieben, sich die Junior Uni persönlich anzuschauen. Darauf hatten wir stets freundliche „Büro-Antworten“ bekommen: Die Kanzlerin sei interessiert, habe jedoch keine Zeit und so weiter und so fort. Weil ich vermutete, dass sie selbst keine unserer Einladungen persönlich gesehen haben dürfte, schrieb ich schließlich auf bestem Büttenpapier und mit dem Füllhalter eine siebente. Diesmal hatten wir Erfolg: Vermutlich eben weil diese Zeilen nicht mit dem PC geschrieben waren, sondern von Hand, landete die Einladung auf dem Schreibtisch der Kanzlerin und wurde zu unserer großen Freude angenommen.

Ebenfalls große Freude bereitete uns, dass nach dem Wuppertaler Vorbild mehrere weitere Junior Unis entstanden und in Vorbereitung sind. Die ersten in Mülheim an der Ruhr, gegründet von der früheren Oberbürgermeisterin Dagmar Mühlenfeld, in Essen, ins Leben gerufen – wie erwähnt – vom amtierenden Oberbürgermeister Thomas Kufen, oder in Daun in der Eifel, ein Lebenswerk von Doris und Peter Lepper, sowie in Mönchengladbach, verwirklicht von dem früheren dortigen Stadtparkassen-Vorsitzenden Hartmut Wnuck. Überall haben wir mit Rat und Tat geholfen.

Was die politische Unterstützung der Junior Uni angeht, so hat die von Oberbürgermeister Jung verantwortete Wende zugunsten der Junior Uni gewirkt. Jungs Nachfolger, die Oberbürgermeister Andreas Mucke und Prof. Dr. Uwe Schneidewind, waren beziehungsweise sind große Unterstützer der Junior Uni. Und für die Bundestags- und Landtagsabgeordneten galt dies schon immer. Der Bundestagsvizepräsident Peter Hintze, der leider viel zu früh verstarb, besuchte uns ebenso wie Jürgen Hardt, Manfred Zöllmer, Helge Lindh, Manfred Todtenhausen, Dietmar Bell, Josef Neumann, Andreas Bialas und Marcel Hafke. Einige von ihnen luden und begleiteten auch mehrfach höchst prominente Gäste zur Junior Uni. Eine derart parteiübergreifende Fürsprache war und ist außergewöhnlich.

Keiner Fürsprache, uns zu besuchen, bedurfte es bei der früheren Bundestagspräsidentin und ehemaligen Ministerin Prof. Dr. Rita Süßmuth. Als geborene Wuppertalerin ist sie unserer Stadt sehr verbunden und ein völlig neues Bildungsprojekt wie die Junior Uni faszi-

nierte sie von Anfang an. Sie hat uns mehrfach besucht, für die Qualität unserer Kurse gebürgt und uns jedes Mal ausdrücklich bestärkt, Mädchen und junge Frauen auch für Technik und Naturwissenschaften zu begeistern.

Mein ganz besonderer Dank gilt Dr. Frank Hochapfel von der Staatskanzlei in Düsseldorf. Ihm verdanken wir die Entscheidung, dass der viele Jahre ernstgenommene geheime Vermerk mit der Warnung, die Junior Uni keinesfalls zu unterstützen, als völlig unberechtigt entlarvt wurde. Als mich Dr. Hochapfel anrief und nach Informationen über unseren aktuellen Status fragte, wusste ich bereits von dieser Aktennotiz, brachte das Problem von mir aus zur Sprache und bat ihn, sich ein eigenes Bild zu verschaffen. Er besuchte uns am übernächsten Tag. Ganz neu in der Staatskanzlei, er hatte seine frühere Tätigkeit als Professor einer Hochschule beendet und ein Angebot des Landes angenommen, war ihm die offensichtliche Diskrepanz zwischen dem leidenschaftlichen Engagement von Ministerpräsident Laschet, dessen Vorgänger Prof. Rüttgers und diesem Vermerk aufgefallen. Was er bei uns vorfand und sehr gründlich hinterfragte, beeindruckte ihn so sehr, dass er ab sofort in der Staatskanzlei und bei allen interessierten Ministerien dafür sorgte, dass die Junior Uni engagiert unterstützt wurde.

Persönliche Schlussbilanz

In der Rückschau ist die Gründung, der Aufbau und die Fortentwicklung der Junior Uni ein wahr gewordenes Märchen. Um noch einmal die gute Fee zu bemühen, auf die ich vor vielen Jahren Ralf Putsch angesprochen hatte, steht mir vor Augen, dass uns viele gute Feen beziehungsweise Schutzengel beigestanden haben!

Zutiefst dankbar für dieses Gemeinschaftswerk Junior Uni war zum Jahresende 2021 die Zeit für mich endgültig reif, die Verantwortung für das operative Geschäft in jüngere Hände zu geben. Dies hat mit Dr. Ariane Staab, Dr. Annika Spathmann und Dr. Stefan Hellhake bestens geklappt.

Der Anlass passte. Die Gründungsphase war abgeschlossen. Von nun an ging es nicht mehr um Aufbau, sondern um Konsolidierung und Zukunftsgestaltung – mit den Schwerpunkten Spender- und Unterstützerbetreuung und Sicherung oder sogar noch Steigerung der Qualität des Kursangebotes.

Auch ökonomisch war alles gut aufgestellt. Unter meiner Gesamtverantwortung hatten wir mehr als 18 Millionen Euro privates Geld gesammelt. Wir waren schuldenfrei. Auch das Gebäude war bezahlt. Die Bereitschaft vieler Geldgeber zu künftigen Spenden lag vor.

Wir hatten, um noch einmal den früheren Bundesforschungsminister und ehemaligen NRW-Ministerpräsidenten Prof. Dr. Rüttgers zu zitieren, wirklich „ein

neues Kapitel Bildungsgeschichte“ aufgeschlagen, und zwar für ganz Deutschland und darüber hinaus. Und wir hatten es geschafft, dass Zehntausende Kinder und Jugendliche, darunter sehr viele aus den sogenannten bildungsfernen Familien, durch Bildung selbstbewusster, mutiger und stärker wurden.

Zutiefst dankbar bin ich Ralf Putsch, dass er in der Nachfolge von Rolf-Peter Rosenthal den Vorsitz im Kaufmännisch-organisatorischen Beirat, unserem Aufsichtsgremium, übernommen hat, und sich Michaela Steffen, Rosenthals Tochter, Vorständin der Jackstädt-Stiftung, als seine Stellvertreterin engagiert. Als Mitglied dieses Gremiums bleibe natürlich auch ich der Junior Uni weiterhin eng verbunden.

Dass sich die Zukunft der Junior Uni auf gutem Fundament mit denkbar besten Partnern positiv gestalten wird, verbinde ich auch mit Prof. Dr. Birgitta Wolff, der Nachfolgerin von Prof. Dr. Lambert T. Koch an der Spitze der Bergischen Universität. Sie setzt die großartige Kooperation mit der Junior Uni voller Überzeugung fort. Das Gleiche gilt für die Unterstützung der Junior Uni durch unsere Schirmherren Ministerpräsident Hendrik Wüst und die bergischen Oberbürgermeister Burkhard Mast-Weisz (Remscheid), Tim Kurzbach (Solingen) und Prof. Dr. Uwe Schneidewind (Wuppertal).

Das Konzept der Junior Uni hat sich – so Chefredakteur Lothar Leuschen in der Westdeutschen Zeitung – „zu einem Wuppertaler Exportschlager“ entwickelt. Niemand kann zweifeln, wie notwendig und richtig weitere Junior Unis für andere Kommunen sind. Das

Wuppertaler Vorbild ermutigt, und es hat bewiesen, dass überall anfangs Unmögliches möglich ist.

Konkret beweisen sämtliche Junior Unis jeden Tag aufs Neue, dass alle jungen Menschen große Chancen auf eine selbstbestimmte Zukunft haben, sofern ihnen schon früh die Freude am Lernen, Experimentieren und Forschen vermittelt wird – ohne Druck, nur mit Spaß und zu niedrigsten Gebühren. Es gibt nämlich keine dummen, sondern nur nicht genug geförderte Kinder. Jedes Kind hat was drauf.

Über diese bildungspolitische Bedeutung hinaus erzeugt jede Junior Uni eine enorme Sogwirkung auch in anderen Bereichen. In Wuppertal hat sie der Revitalisierung von Stadt und Region den Ermutigungsschub verpasst. All das nach dem Motto: Geht nicht, gibt's nicht!

Eine Junior Uni vermittelt den Entscheidungsträgern aus Politik und Wirtschaft und damit der Gesamtgesellschaft in Stadt und Region Mut zur Zukunft.

Danke an jede und jeden, die bei diesem Gemeinschaftswerk so großartig mitgemacht haben.

Ernst-Andreas Ziegler

Empfehlungen für Gründerinnen und Gründer, die mit gemeinwohlorientierten Projekten die Welt verbessern wollen – in welchen Bereichen und wo auch immer:

1. Warten Sie nicht, dass andere handeln. Machen Sie es selbst. Seien Sie dabei mutig, geben Sie nie auf und ertragen Sie Kritik.
2. Ihre Gründung muss das Leben besser machen.
3. Suchen Sie die Besten und Zuverlässigsten, die Sie unterstützen. Holen Sie sich Rat von Experten.
4. Gründen Sie einen Freundeskreis oder Förderverein.
5. Binden Sie die Politik und die Verwaltung ein, aber verlassen Sie sich nicht zu sehr auf sie.
6. Behalten Sie die Nerven, wenn Sie sogar persönlich angegriffen werden.
7. Sorgen Sie dafür, dass über die Verwendung aller Spenden und Zuwendungen absolute Transparenz herrscht.
8. Informieren Sie ehrlich die Medien.
9. Verlangen Sie nicht von sich selbst und anderen, perfekt zu sein. Haben Sie keine Scheu vor Fehlern.
10. Lassen Sie sich kontrollieren und verschweigen Sie denen, die Sie beaufsichtigen, nichts.
11. Selbst wenn Sie zwingend das „Gesicht“ Ihres Projektes sind, werben Sie dafür, dass die Gemeinschaftsleistung im Vordergrund steht. Niemand schafft es allein.

Zeittafel

2006/2007

Erste Idee zur Gründung einer Kinder- und Jugenduniversität für das Bergische Land. Gespräche mit den Spitzen von Rat und Verwaltung, der Stadtparkasse, der Dr. Werner Jackstädt-Stiftung und der E/D/E-Stiftung.

14. April 2008

Gründung des Fördervereins.

26. Mai 2008

Gesellschaftervertrag. Gründung der gemeinnützigen GmbH mit den Gesellschaftern Dr. Werner-Jackstädt-Stiftung, E/D/E-Stiftung und Förderverein.

Aufsichtsgremium Kaufmännisch-organisatorischer Beirat mit Rolf-Peter Rosenthal (Vorsitzender), Dr. Eugen Trautwein (Stellvertretender Vorsitzender), Frank Reiners bis 2012 und seitdem Dr. h.c. Peter Vaupel für den Förderverein, Stadtdirektor Dr. Johannes Slawig bis 2012, seitdem Kulturdezernent Matthias Nocke, der aktuelle Stadtdirektor.

10. November 2008

Kooperationsvertrag mit der Bergischen Universität.

3. Dezember 2008

Eröffnung der Junior Uni in den Räumen Friedrich-Engels-Allee 355 durch Ministerpräsident Prof. Dr. Jürgen Rüttgers, Wuppertals Oberbürgermeister Peter Jung, Frau Lore Jackstädt und Uni-Rektor Prof. Dr. Lambert T. Koch.

25. Oktober 2012

Auszeichnung mit dem Wuppertaler Marketing-Preis.

2012

Entscheidung zur Errichtung des Neubaus Am Brögel.

1. Dezember 2012

Grundsteinlegung mit NRW-Wissenschaftsministerin Svenja Schulze.

25. Mai 2013

Richtfest.

2013

Eröffnung des Neubaus mit Oberbürgermeister Peter Jung und Uni-Rektor Lambert T. Koch.

2014

Ernennung von Dr. Ina Krumsiek zur Geschäftsführerin.
Ernennung von Ariane Staab zur Prokuristin

2016

Rückzug von Peter Steinmetz als Geschäftsführer aus gesundheitlichen Gründen.

2018

Tod von Dr. Ina Krumsiek.
Ernennung von Dr. Ariane Staab zur Geschäftsführerin.

13. Mai 2019

Besuch von Bundeskanzlerin Prof. Dr. Angela Merkel.

März 2020

Während der Corona-Pandemie Umstellung der Kurse auf digitale Angebote.

Sommerferien 2020

1. Wiedereröffnung der Präsenz-Kurse mit eigenem Hygienekonzept und geringerer Teilnehmerzahl. Ab Sommersemester 2022 schrittweise Rückkehr zum regulären Kursbetrieb.

2021/2022

Ernennung von Dr. Annika Spathmann zur Geschäftsführerin und Dr. Stefan Hellhake zum Prokuristen.

Jahreswechsel 2021/2022

Rückzug von Junior-Uni-Gründer Prof. Dr. h.c. Ernst-Andreas Ziegler als Vorsitzender der Geschäftsführung und seine Wahl in den Kaufmännisch-organisatorischen Beirat. Stabwechsel an Dr. Ariane Staab (Vorsitzende), Dr. Annika Spathmann und Dr. Stefan Hellhake.

1. Dezember 2023

15. Geburtstag der Junior Uni.

April 2024

Rückzug von Rolf-Peter Rosenthal und Dr. Eugen Trautwein aus dem Kaufmännisch-organisatorischen Beirat. Wahl von Ralf Putsch zum Vorsitzenden und Michaela Steffen zur Stellvertretenden Vorsitzenden des Kaufmännisch-organisatorischen Beirates.

Gründungsmitglieder des Fördervereins

Prof. Dr. Klaus Bartölke, Sigrid Born, Dr. Andreas Groß, Norbert Koep, Peter Krämer, Prof. Dr. Burkhard Mönter, Hildegard Mönter, Frank Reiners, Karl W. Schröder, Jochen Siegfried, Prof. Dr. René Treibert, Ulrich Vahlensieck, Dr. h.c. Peter Vaupel, Prof. Dr. h.c. Ernst-Andreas Ziegler.

Mitglieder des Kaufmännisch- organisatorischen Beirats

Rolf-Peter Rosenthal (Vorsitzender), Dr. Eugen Trautwein (Stellvertretender Vorsitzender), Dr. h.c. Peter Vaupel – davor Frank Reiners, Matthias Nocke – davor Dr. Johannes Slawig. Aktuell: Ralf Putsch (Vorsitzender), Michaela Steffen (Stellvertretende Vorsitzende), Dr. h.c. Peter Vaupel, Dr. Thomas Schwerin (E/D/E), Matthias Nocke, Prof. Dr. h.c. Ernst-Andreas Ziegler.

Mitglieder des Wissenschaftlich- pädagogischer Beirats

Prof. Dr. Amitabh Banerji, Dr. rer. oec. Dorothee Becker, Prof. Dr. Herbert Dreiner, Prof. Dr. Cornelia Gräsel (Vorsitzende), Prof. Dr. Ilka Parchmann, Prof. Dr. rer. nat. Gela Preisfeld, Janina Vaupel, Claus Wyneken, Prof. Dr. Burkhard Mönter (Ehrenvorsitzender).

Schirmherren

Seit der Gründung übernahmen die NRW-Regierungschefs Ministerpräsident Dr. Jürgen Rüttgers, Hannelore Kraft, Armin Laschet und Hendrik Wüst die Schirmherrschaft über die Junior Uni gemeinsam mit den Oberbürgermeistern Peter Jung, Andreas Mucke und Prof. Dr. Uwe Schneidewind (Wuppertal), Burkhard Mast-Weisz (Remscheid), Tim Kurzbach (Solingen) – letztere in der Nachfolge von Beate Wilding (Remscheid), Franz Haug und Norbert Feith (Solingen).

Geschäftsführer und Prokuristen

Prof. Dr. h.c. Ernst-Andreas Ziegler, Prof. Dr. Burkhard Mönter, Peter Steinmetz, Jochen Siegfried, Dr. Ina Krumsiek, Dr. Ariane Staab, Dr. Annika Spathmann, Dr. Stefan Hellhake.

Liste der Vorbilder

Konrad Adenauer, Betti Alsberg, Paul Alsberg, Aristoteles, Hannah Arendt, Neil Armstrong, Johann Sebastian Bach, Pina Bausch, Friedrich Bayer, Ludwig von Beethoven, Bertha Benz, Carl Benz, Theodor Bilharz, Willy Brandt, Marie Curie, Pierre Curie, Charles Darwin, Alexandra David-Néel, Gerhard Domagk, Albert Einstein, Friedrich Engels, Dorothea Erxleben, William Fairbairn, Alexander Fleming, Anne Frank, Johann Carl Fuhlrott, Galileo Galilei, Alcide des Grasperri, Carl-Friedrich Gauß, Otto Hahn, Edmund Hillary, Wilhelm von Humboldt, Werner Jackstädt, Marie Juchacz, Immanuel Kant, Martin Luther King, Robert Koch, Nikolaus Kopernikus, Janusz Korczak, Selma Lagerlöf, Eugen Langen, Else Lasker-Schüler, Leonardo da Vinci, Carl Vorwerk, Gertrud von le Fort, Alfred Wegener, Johann Friedrich Weskott, Emil Zátópek, Gottfried Wilhelm Leibniz, Harald Leipzig, Astrid Lindgren, Lise Meitner, Buonarroti Michelangelo, Maria Montessori, Wolfgang Amadeus Mozart, Sir Isaac Newton, Tenzing Norgay, Ida Pfeiffer, Max Planck, Platon, Otfried Preußler, Johannes Rau, Anton von Rieppel, Wilhelm Conrad Röntgen, Albert Sabin, Johannes Edward Salk, Alice Salomon, Herbert Schade, Hannelore „Loki“ Schmidt, Hans Scholl, Sophie Scholl, Robert Schumann, Albert Schweitzer, Ignaz Philipp Semmelweis, Sokrates, Helene Stöcker, Ferdinand Trautwein.

Danke!



Dr. Jörg Mittelsten Scheid

Thomas Meyer Stiftung

Danke!



Danke!



Empfehlungen



[junioruni-wuppertal.de/ueber-uns/
weitere-junior-unis](http://junioruni-wuppertal.de/ueber-uns/weitere-junior-unis)



[junioruni-wuppertal.de/ueber-uns/
damals-und-heute](http://junioruni-wuppertal.de/ueber-uns/damals-und-heute)



[koerber-stiftung.de/projekte/
zugabe-preis/ernst-andreas-ziegler/](http://koerber-stiftung.de/projekte/zugabe-preis/ernst-andreas-ziegler/)

*Eröffnung der
Junior Uni (v.l.):
Lore Jackstädt,
Prof. Lambert T. Koch
mit den ersten Junior-
Uni-Schirmberren
Ministerpräsident
Prof. Jürgen Rüttgers
und Oberbürgermeister
Peter Jung*



*Gründungsvorstand des Fördervereins der Junior Uni (v.l.):
Norbert Koep, Frank Reiners, Peter Vaupel und Peter Krämer*



*So sah es vor dem Bau
des Leuchtturms Junior
Uni Am Brögel in
Unterbarmen aus.*



Dr. h.c. Peter Vaupel (l. o.), Dr. Eugen Trautwein (r. o.), Rolf-Peter Rosenthal (l. u.), Ralf Putsch (r. u.)



*Michaela Steffen (l. o.),
Stadtdirektor
Matthias Nocke (r. o.),
Dr. Thomas Schwerin
(l. u.), und Prof. Dr. h.c.
Ernst-Andreas Ziegler
(r. u.)*





Kooperationsvereinbarung mit der Bergischen Universität. Von links: Vordere Reihe Oberbürgermeister Peter Jung, Rektor Prof. Dr. Lampert T. Koch, Prof. Dr. h.c. Ernst-Andreas Ziegler, Prof. Dr. Burckhard Mönter. Zweite Reihe von links: Peter Steinmetz, Prof. Dr. Peter Wiesen, Jochen Siegfried

*Die bergischen Oberbürgermeister sind Schirmherren der Junior Uni.
Oben: Burkhard Mast-Weisz (Remscheid), Prof. Dr. Uwe Schneidewind (Wuppertal), Tim Kurzbach (Solingen).
Unten: der frühere Wuppertaler Oberbürgermeister Andreas Mucke*



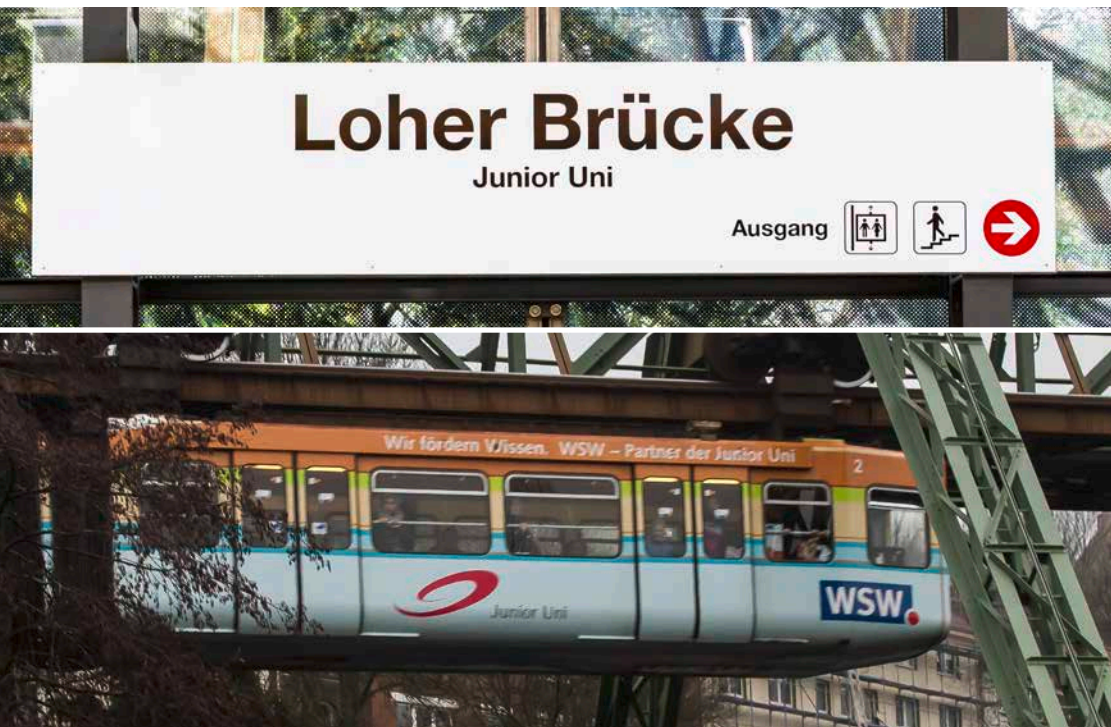
„Geht nicht – gibts nicht!“ – mit Dr. Ariane Staab (l.) und Dr. Annika Spatmann



Prominente mit Ministerpräsident Armin Laschet



Dr. Ina Krumsiek-Heidebrecht



Der Tod ist nicht das letzte Wort

Dr. Ina Krumsiek-Heidebrecht

3.12.1969 - 8.06.2018

Zunächst als wissenschaftliche Mitarbeiterin, dann als Prokuristin und schließlich vier Jahre lang als Geschäftsführerin hat sie die Junior Uni von Anfang an mit aufgebaut und geprägt. Ihre großen Verdienste haben bleibenden Wert.



Richtfest Am Brögel



Maskottchen „Manni“ (o. l.),
der wieder ausgegrabene
Grundstein (o. r.) und der
blaue Planet im Foyer der
Junior Uni





*Sir Tony Cragg schuf für die Junior Uni eine grandiose Skulptur.
 Von rechts: Dr. Ina Krumsiek,
 Prof. Tony Cragg, Prof. Ernst-Andreas
 Ziegler und Rolf-Peter Rosenthal*



*Bundeskanzlerin
 Dr. Angela Merkel
 und Ministerpräsident
 Armin Laschet*





Oben: Die Präsidentin der EU-Kommission Ursula von der Leyen. Links: mit dem früheren Bundesvizerepräsidenten Peter Hintze (r.) und dem Bundestagsabgeordneten Jürgen Hardt. Unten: Ursula von der Leyen und Josef Beutelmann, Aufsichtsratsvorsitzender der Barmenia Versicherungen und Vorsitzender des Hochschulrates der Bergischen Universität Wuppertal



Prof. Dr. Rita Süssmuth (o.) und Christina Rau mit Rolf-Peter Rosenthal



Dr. h.c. Ranga Yogeshwar
 Unten: Ministerpräsident Hendrik Wüst



Silvia Löhrmann (l.), ehemalige stellvertretende NRW-Ministerpräsidentin.
 Rechts: Barmer Bezirksbürgermeister Hans-Hermann Lücke

Unten: Svenja Schulze, ehemalige NRW-Wirtschaftsministerin und seit 2021 Bundesministerin für wirtschaftliche Zusammenarbeit





Von links: Dr. Ariane Staab, Dr. Stefan Hellbake und Dr. Annika Spathmann

Generationenwechsel in der Geschäftsführung (v.l.): Peter Steinmetz, Dr. Ina Krumsiek, Prof. Dr. h.c. Ernst-Andreas Ziegler und Dr. Ariane Staab



Dank

Besonderen Dank für ihre Unterstützung bei der Erarbeitung dieses Manuskriptes sagt der Autor seiner Familie, Carola Koch (für ihr Lektorat), Constanze Hülsberg, Norbert Koep, Dieter Lübcke, Hans-Hermann Lücke, Peter Vaupel, Michael Kozinowski, Ariane Staab und Annika Spathmann sowie für den teilweisen Vorabdruck in der Westdeutschen Zeitung Chefredakteur Lothar Leuschen und der Chefin vom Dienst, Ellen Schröder.

Ebenso sehr ermutigend und professionell war die Zusammenarbeit mit der wppt:kommunikation GmbH und ihren Geschäftsführern Süleyman Kayaalp und Marc Freudenhammer.

Eine besondere Erwähnung verdienen auch Peter Krämer und Wilfried Kuhn, die uns als Junior-Uni-Hausfotografen begleitet haben. Vielen Dank auch an die Fotografinnen und Fotografen Albert Bell, Andreas Fischer, Uwe Schinkel, Anna Schwartz und Antje Zeis-Loi.

